VOM GEHEIMNIS DES TODES UND DER TOTEN

VON LIC. DR. FRITZ WENZEL
BRAUNSCHWEIG

FL
9
W

Brel 482

Vom Geheimnis des Todes und der Toten

PNFL 99

1988, 1762
(b 2051)

Ms 68

von Lic. Dr. Fritz Wenzel, Braunschweig

482

Vorbemerkung

Die in diesem Heft vereinigten beiden Aufsätze, die sich mit dem Tod und dem Zustande nach dem Tode beschäftigen, sind von mir vor einer Reihe von Jahren vor einem sehr großen Zuhörerkreise in Breslau als Vorträge gehalten worden. Ich habe sie ein wenig überarbeitet, aber ihren ursprünglichen Sinn nicht verändert. Zwei Volkshochschulkurse, die ich im Sommersemester dieses Jahres in Braunschweig und Wolfenbüttel über den Okkultismus gehalten habe, haben mir deutlich gemacht, wie groß das Interesse an diesen Fragen ist, und auch gezeigt, daß dieses Interesse weithin frei ist von Sensation und Neugierde. Es gibt viel mehr Menschen, als wir denken, die nach einer Antwort auf die hier behandelten Fragen ein ehrliches Verlangen haben. Muß ich etwa besonders betonen, daß ich mir auch nicht einen Augenblick einbilde, eine umfassende und endgültige Antwort gegeben zu haben? Ich möchte nichts anderes, als allen denen, die so wie ich selber ehrlich fragen und suchen, Anregungen geben und ihnen ganz bescheiden eine Richtung zeigen, in der unser Fragen zu Antworten und Lösungen kommen könnte. In diesem Sinne möchte das vorliegende Heft verstanden werden und kann vielleicht auch manchem einen stillen Dienst tun.

Braunschweig, im Herbst 1948.

Lic. Dr. Fritz Wenzel.

Der Tod und sein Geheimnis

Von der Wirklichkeit der unsichtbaren Welt.

Die Erscheinungen des Seelenlebens, wie Ahnungen, Visionen und Träume öffnen uns den Blick für die Wirklichkeit einer unsichtbaren, geistigen Welt. Daraus geht unzweifelhaft hervor, daß es ein Geistesleben gibt, welches vom Körperleben mehr oder weniger unabhängig ist und das letztere als Mittel zu seiner Äußerung benützt. Damit ist gesagt, daß diese unsichtbare Welt nicht nur in unserem Inneren irgendwie und irgendwo verborgen liegt als ein Abstraktes, das also nichts anderes als Idee und Gedanke wäre, sondern daß sie Wirklichkeit ist, eine ganz außerhalb unseres Inneren liegende Realität.

Es ist eine Tatsache, die bald in ihren Einzelheiten vor uns lebendig werden wird, daß es immer wieder Einbrüche der jenseitigen Mächte und Gewalten aus der unsichtbaren Welt in das irdische Leben gibt. Eberhard Dennert, der kürzlich verstorbene Biologe, sagt in seiner 1936 erschienenen Schrift „Auferstehung": „Ich will nur noch bemerken, daß die parapsychologischen Erscheinungen, die das Dasein einer geistigen Welt immer kräftiger bestätigen, mehr und mehr anerkannt werden." In seiner Einführung zu dem bedeutsamen Werk von Martensen-Larsen, „An der Pforte des Todes", schreibt der bedeutende Tübinger Theologe Karl Heim: „So weist uns dieses Buch in einer Zeit, in der die diesseitigen Lebenswerte im heißen Kampf um Geld und Macht alle unsere Kräfte in Anspruch nehmen, nicht durch philosophische Argumente, sondern durch die eindringliche Gewalt der Tatsachen darauf hin, daß es noch etwas Realeres gibt als die ganze sichtbare Welt, um deren Besitz wir kämpfen, nämlich das andere Dasein, dem wir entgegengehen und das uns schon jetzt als unentrinnbare Wirklichkeit von allen Seiten umgibt." Martensen-Larsen selber schreibt im 2. Band seines schon erwähnten Werkes „Ein Schimmer durch den Vorhang", in dem er uns ein ungeheuer großes und wichtiges Material von Tatsachen und Geschehnissen aus der unsichtbaren Welt mitteilt: „Es können Zweifel aufsteigen, ob es sich bei dem ganzen Inhalt des Buches überhaupt um Realitäten handelt oder etwa nur um Hirngespinste." Diese Frage kann einem besonders dann aufsteigen, wenn man selbst keine übernatürlichen Erlebnisse gehabt hat. Aber doch mußte ich mir immer wieder sagen: Nein, es sind Wirklichkeiten, um die es sich hier handelt. Hast auch du selbst keine solchen Erlebnisse gehabt, so wiederholen sie sich doch von Geschlecht zu Geschlecht, und immer größer wird in unseren Tagen die Zahl derjenigen, die sich mit dem Studium dieses Gebietes befassen. Besonders wird mir eine Erfahrung dabei zu einem Wahrheitskriterium: Je mehr ich mich mit diesem Stoff beschäftige, desto besser verstehe ich manches in der Bibel, desto klarer und vertrauter wird mir das Wunderbare und Visionäre der biblischen Geschichten und desto sicherer ihr Verständnis. Ich möchte darum meinen Lesern davon abraten, diese Zeugnisse zu schnell durch Einbildung einer Illusion zu erklären und damit beiseite zu schieben. Lies etwas von dieser Literatur, und dann lies die Bibel, und es wird dir klar werden, daß die Welt, in

der wir leben, eine geistbestimmte Welt ist, die Welt der Engel und Dämonen, die Welt der Menschenseelen und des ewigen Gottes."

Es sind also wirkliche Zeichen im biblischen Sinne, Zeichen des Guten und Zeichen des Bösen, in denen die unsichtbare Welt sich kundtut. August Winnig sagt in seiner Schrift „Das Unbekannte": „Das Leben der frühen Menschen war von übersinnlichen Erscheinungen bestimmt und beherrscht; man dachte nicht über ihre Realität nach, sondern man benutzte sie und rechnete jederzeit mit ihnen. Allen Völkern des Altertums waren Erscheinungen Selbstverständlichkeiten. Der germanischen Frühzeit war der wiederkehrende Tote eine jederzeit drohende Möglichkeit. Die biblischen Völker, wenn auch nicht mehr die Jugend zu Christi Zeiten, lebten alle im Glauben an die jederzeit gegebene Möglichkeit eines Eingreifens der Abgeschiedenen in die Welt des sinnlichen Geschehens. Uns selber, den Völkern des Abendlandes, kam der Zweifel an solche Möglichkeit erst nach Ausbruch der Aufklärung. Soll solcher Glaube wirklich nur Wahn gewesen sein? Zu dieser Annahme sollte sich selbst der Mensch der Gegenwart nicht versteigen. Wir sind sicherlich sehr klug geworden, aber wir haben die Klugheit auch mit einer argen Verdummung bezahlen müssen. Verharren wir noch einen Augenblick bei den Überlieferungen. Der Geizmensch, der nach seinem Tode wiederkehrt, um seine zurückgelassenen Schätze zu sehen und zu zählen, der Mörder, der als ruheloser Geist an der Stätte seiner Untat erscheint, sind ewige Gestalten volkhafter Fantasie; wie hätten sie das werden können, wenn sie nicht irgendwie erfahren worden wären? Wie hätte Goethe den Faust in der uns vorliegenden Form schaffen können, wenn er die Geisterwelt geleugnet hätte? Die Gewißheit der Jahrtausende bedeutet mehr als die Skepsis der seit der Aufklärung verflossenen wenigen Menschenalter." Aus diesen Worten geht hervor, daß eine Verbindung besteht zwischen der Welt des Unsichtbaren und der Welt des Todes. Ja, mehr noch, man muß sagen, daß es kein Eindringen in das Geheimnis des Todes gibt ohne den Blick in die Geschehnisse der unsichtbaren Welt.

Wenn wir von der unsichtbaren Welt als einer Welt der Wirklichkeit sprechen, dann muß ein kurzes Wort davon gesagt sein, in welchem Verhältnis unsere irdisch sichtbare Welt dazu steht. Wir können nicht wissen, wieviele Menschen es noch geben mag, die auch heute noch auf dem Standpunkt jener sentimentalen Phrase stehen, die einst über dem Friedhofstor der freireligiösen Gemeinde in Berlin geschrieben stand: „Macht hier das Leben gut und schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn". Wenn jenes Wort wahr wäre, dann würde der Mensch nur für diese Erde leben, und dann, so meinen wir, hätte Bismarck mit seinem bekannten Wort nur allzurecht, daß sich das An- und Ausziehen nicht lohne, wenn wir nur für das Diesseits leben. Diese Wahrheit ist immer wieder von unendlich vielen Menschen ausgesprochen worden. Ich möchte nur 2 besonders schöne Zeugnisse von 2 modernen Menschen anführen, die echte Bekenntnisse darstellen für die Wirklichkeit der jenseitigen, der unsichtbaren Welt. Christoph Schrempf, ein sehr einsamer und nur von wenigen gekannter Denker, hat einmal das schöne Wort gesagt: „Wenn dies Leben nur ein Auftakt ist für etwas anderes, dann hat es einen Sinn, sonst nein." Und diesem Wort Schrempfs stellt sich würdig an die Seite, was Bernhard Bawink, ein bekannter Naturwissenschaftler in seiner Schrift „Wesentliches und Unwesentliches im Christentum" ausgesprochen hat: „Welche Zeit, welche

Art von Menschen hielte es auf die Dauer bei einer Weltanschauung der reinen Diesseitigkeit aus? Ist diese Welt die einzige Realität, so lohnt das Dasein seine Unkosten nicht. Viel besser wär's, daß nichts entstünde. Kein Heroismus, kein zivilisatorischer Fortschritt und keine momentane Daseinsfreude können darüber hinwegtäuschen, daß radikaler Pessimismus das letzte Wort behalten muß, wenn das Diesseits mit seinen Gaben und Aufgaben allein real ist."

Martensen-Larsen gebraucht in seinem schon genannten Buch „Ein Schimmer durch den Vorhang" ein recht eindrucksvolles Bild für das Verhältnis, in dem die sichtbare Welt zur unsichtbaren Welt sich befindet. Ihm ist unsere sichtbare Welt nur der Vorhang, der über der unsichtbaren Welt ausgebreitet liegt. Und er glaubt, daß ein Schimmer durch den Vorhang hindurchfällt, der uns etwas ahnen läßt von der ewigen himmlischen Welt, die sich jenseits des Vorhangs verborgen hält. Ich möchte an dieser Stelle seine Worte zitieren, mit denen er in der Einführung zu seinem schon mehrfach erwähnten Buch „Ein Schimmer durch den Vorhang" das Verhältnis der beiden Welten zum Ausdruck bringt.

„Unter dem Vorhang verstehen wir die ganze sichtbare Welt mit Sonne, Mond und Sternen, mit dieser Erde und all ihrer Herrlichkeit. Nach der christlichen Anschauung ist die ganze sichtbare Welt nur ein Vorhang, groß wie der Weltraum; Sternenglanz und Blumenpracht sind darin eingewebt mit einer unendlichen Fülle von Gestalten, Bildern, Gleichnissen und Rätseln, die in unseren Herzen Ahnungen erwecken und unsere Gedanken anregen, sie zu ergründen, die Kräfte und Gesetze der Welt zu erforschen — aber doch ist alles nur ein Vorhang, der uns die Wirklichkeit verhüllt, nicht die Sache selbst, nicht die Wirklichkeit. Erst jenseits des Vorhangs, hinter der sichtbaren Welt ist die wahre Welt der Wirklichkeit, von der diese sichtbare nur ein schwacher Abglanz und Schatten ist. Diese himmlische Welt jenseits des Vorhangs darf nicht verwechselt werden mit dem sichtbaren Sternenhimmel; der auch mit zum Vorhang gehört, mit seinen der Erde verwandten Weltkörpern, die so friedevoll und beruhigend auf uns herniederleuchten, auf denen du aber doch, wenn du zu ihnen gelangen könntest, dieselben Naturgesetze finden würdest, die unsere Erde beherrschen, Schwerkraft und Dunkelheit, Vergänglichkeit und Tod. Hinter dem Vorhang ist erst der wahre Himmel, in dem es keine Erdenschwere gibt und keine Dunkelheit, keine Vergänglichkeit und keinen Tod; eine sichtbare und hörbare Welt mit Farben und Tönen, mit unbeschreiblicher Schönheit und wunderbarem Frieden; jedoch unsichtbar und unfaßbar für unsere grobe Körperlichkeit und unsere irdischen Sinne, obgleich sie uns ganz nahe ist und uns immerwährend umgibt. Jenseits des Vorhangs, hinter dieser sichtbaren Welt sind die wahren, ewig bestehenden Güter, gegen die alle irdischen Dinge nur flüchtige Schatten sind. — Ich weiß wohl, es sind viele der Meinung, daß dieser Vorhang, diese sichtbare Welt die einzige Wirklichkeit ist und daß wir nichts anderes zu erwarten haben als die vollkommene Auflösung und Vernichtung, nachdem wir eine Reihe von Jahren, wenn es hoch kommt, 70 oder 80 Jahre, auf den Vorhang geschaut haben.

Wir aber, meine Leser, wollen den Anker der Hoffnung nicht loslassen, die in das Hintergründliche des Vorhangs hineinreicht, in das Land der Herrlichkeit, in die himmlische Welt, in das Vaterhaus mit den vielen Wohnungen. Wir wollen an der Gewißheit festhalten, daß der Erlöser,

der von den Toten auferstanden ist und der sich 40 Tage lang unter den Jüngern sehen ließ, bis eine Wolke ihn fortnahm vor ihren Augen, eingegangen ist in die Welt jenseits des Vorhangs, um uns die Stätte zu bereiten."

Wir haben bereits am Anfang unserer Ausführungen gesagt, daß es Einbrüche jenseitiger Mächte und Gewalten aus der unsichtbaren Welt, aus der Welt hinter dem Vorhang, aus der Geisterwelt in unseren irdischen Raum gibt. Die Welt der Geister darf nur nicht verwechselt werden mit dem, was wir Gespenster oder Schreckgespenster nennen und als Unwirklichkeit, als Gebilde der Fantasie und als Fantasterei verhöhnen und verlachen. Gespenster mögen das Ergebnis krankhafter Einbildung und überreizter Nerven sein, Geister sind Wirklichkeiten. Was uns die alten und neuen Geisterseher erzählen, ist weithin realer und wirklicher, als die meisten Menschen denken und ahnen.

Wenn wir die Geister von den Gespenstern unterscheiden wollen, dann soll der Versuch unternommen sein, eine kurze Erklärung für das Phänomen Geist zu geben. Unter einem Geist verstehen wir ein unsinnliches, immaterielles, nicht im irdisch-leiblichen Sinn verkörpertes Wesen, das nicht an die raum-zeitlichen und materiellen Lebensbedingungen unserer Welt gebunden ist.

Von der Wirklichkeit dieser Geisterwelt muß ein Doppeltes gesagt werden. 1. Es gibt eine zweifache Offenbarung der Geisterwelt. Wir kennen die guten Geister Gottes als Mächte des Himmels und Boten des Unsichtbaren, wie sie in Sonderheit in der Welt der Engel hereinragen in unsere Erdenwelt und ihre Dienste und Aufträge ausführen. Wir kennen aber auch die bösen Geister des Teufels und wissen, wie sie mit ihren unheimlichen Kräften Unheil und Zerstörung und Verwirrung auf Erden anrichten und als Engel des Teufels, die in der Heiligen Schrift Dämonen genannt werden, überall am Werke sind im Kampfe gegen Gottes Reich. 2. Man muß gewissenhaft unterscheiden zwischen gesuchten und ungesuchten Verbindungen mit der Geisterwelt, zwischen geheimnisvollen Erlebnissen, die Gott in unzweideutiger Klarheit verboten, und solchen, die er erlaubt hat. Zu den letzteren gehören tausendfältig und gut beglaubigte Schauungen nüchterner, zuverlässiger und unter göttlicher Leitung stehender Persönlichkeiten. Das bekannteste Beispiel, auf das ich hernach noch ein wenig ausführlicher eingehen werde, ist der 9 Jahre hindurch in frommer Dankbarkeit gepflegte Verkehr des Pfarrers Oberlin mit dem bei lebenswichtigen Anliegen erscheinenden Geist seiner Frau. Sogar gottgewollte Manifestationen berichtet die Heilige Schrift, wie jene Erscheinung des Propheten Samuel in Endor und der himmlischen Zeugen Mose und Elia bei Jesu Verklärung.

Ich will an dieser Stelle aber sehr nachdrücklich davor warnen, sich aus leichtfertiger Neugier und bloßer Sensationslüsternheit mit der Geisterwelt einzulassen oder gar von sich aus zu versuchen, mit ihr in Verbindung zu treten. Die Heilige Schrift warnt sehr eindringlich davor und verbietet uns ein für allemal, von uns aus mit der Welt der jenseitigen Mächte und Gewalten eine Verbindung aufzunehmen. Alles Experimentieren auf diesem Gebiet ist von höchster Gefahr für alle daran Beteiligten. Es muß freilich zugegeben werden, daß die Verirrungen auf diesem Gebiet niemals hätten so groß werden können, wenn die Vertreter der Kirche die Aufgabe, über die jenseitige Welt und über das damit verbundene Fortleben nach dem Tode die Menschen zu unterrichten, weithin nicht so vernachlässigt hätten.

Wir werden gut daran tun, dabei uns immer wieder einmal zu erinnern, wie lebendig die Geisterwelt, die Welt der himmlischen und dämonischen Wesen, gerade im Bewußtsein der Dichter als eine Wirklichkeit vorhanden ist. Wir denken dabei an Milton, an Dante, an Klopstock, an Lenau, vor allen Dingen aber an Goethe, ebenso an Konrad Ferdinand Meyer, an Geibel, an Rilke und Nietzsche. Die Genannten alle, zu denen man noch viele andere hinzunehmen könnte, legen in ihren Dichtungen Zeugnis ab für die Wirklichkeit der unsichtbaren Welt der guten und bösen Geister, die in unsere Erdenwelt hineinragen und unsere Geschicke mit gestalten und wenden.

Es soll zuerst ein kurzes Wort von der Wirklichkeit der Welt der bösen Geister gesagt werden. Wir wissen, wie ernsthaft von ihnen in der Bibel gesprochen wird, und denken daran, wie ernst Luther, besonders auch Hamann, der Magus des Nordens, die Welt des Satans und seiner Scharen genommen hat, wie sie in unserer modernen Zeit in Sonderheit von Johannes Seitz und Christoph Blumhardt als Wirklichkeit erfahren worden ist. J. Seitz hat über die furchtbare Wirkung der bösen Geister und Dämonen in seinem Buche „Erinnerungen und Erfahrungen" berichtet. Bekannter freilich ist das Erlebnis Blumhardts mit der Gottliebin Dittus. Blumhardt selbst hat die Krankheitsgeschichte der Gottliebin Dittus in einer Denkschrift für seine vorgesetzte Kirchenbehörde beschrieben, die später gegen seinen ausdrücklichen Willen in die Öffentlichkeit kam. Wenn man diesen Bericht oder wenigstens die Auszüge aus ihm in Friedrich Zündels Lebensbeschreibung liest, so überkommt einen nicht nur der Eindruck des Unheimlichen, sondern mehr noch ein furchtbares Grauen vor dem Unheimlichen, das in letzten seelischen Tiefen verborgen lauert und von dem wir so wenig wissen, daß wir leicht geneigt sind anzunehmen, es sei gar nicht da. Die Mächte, von denen Eph. 6 und an anderen Stellen der Bibel gesprochen wird, sind eben doch eine wenn auch schreckliche Wirklichkeit, und wir wollen Gott danken, wenn uns die Welt des Dämonischen nicht in ihrer ganzen Furchtbarkeit begegnet, so wie sie Blumhardt entgegengetreten ist, obgleich die Welt der bösen Geister in den sogenannten Spukphänomenen als Poltergeister und Rumpelgeister und ähnlichem mehr einem jeden auch heute noch begegnen kann. August Winnig berichtet z. B. in seinem Buch „Das Unbekannte" auch davon: „Paul Ernst sprach von St. Georgen, von seinem Besitz, dem Schloß, dem Wiesen- und Rebengelände, von den Menschen und den Tieren, die dazu gehörten. Ich stellte einige Fragen nach der Lage der Gebäude, und schließlich fragte ich auch nach dem Spuk; ob das Schloß auch einen Spuk habe, wie er solch alten Bauwerken zukomme. Ja, sagte Paul Ernst, auch daran fehle es nicht, doch sei er nicht besonders bemerkenswert, ein einfaches akustisches Phänomen und nicht beunruhigend.

Eugen Diesel war mehrere Tage Gast in St. Georgen und hatte die fraglichen Geräusche gehört. Er erzählte davon und sagte, sie ließen sich auf keine Weise erklären und müßten tatsächlich Spuk sein.

In meiner Potsdamer Wohnung pflegte sich nachts ein Klopfer einzustellen, er kam unregelmäßig und ausschließlich in mein Schlafzimmer, hielt aber die Stunde ein. Ich stand freundlich zu ihm. Er meldete sich mit zwei Takten. Sobald er sie wiederholte, begrüßte ich ihn: Guten

Abend! Bist du wieder da? Er antwortete mit einem Doppeltakt. Das ist schön! Du willst mich gewiß ein bißchen unterhalten, sagte ich zu ihm. Er klopfte eine Weile, bot aber wenig Abwechslung, über drei Takte kam er nie hinaus; darüber schlief ich dann ein. Einmal fragte ich ihn, ob er etwas Besonderes auf dem Herzen habe; das hatte er offenbar nicht; denn es blieb für den weiteren Abend still. Er war wohl etwas stumpfsinnig; denn er ließ sich nie bewegen, mehr als zwei oder drei Takte zu klopfen."

Auch Luther beschäftigt sich ernsthaft mit diesen Dingen und nimmt in seiner Kirchenpostille dazu Stellung. Nach seiner Meinung kann es jedermann passieren, daß ihm Poltergeister und Rumpelgeister über den Weg laufen, jedoch darf man bei solchen keine Aufklärung über die jenseitige Welt suchen. Denn alles, was von ihnen ausgeht, ist ein teuflischer Betrug von bösen Geistern. Luther sagt wörtlich: „So sagst du: Soll man denn nicht glauben, daß herumschweifende Geister hin und her flackern und Hilfe suchen. Ich antworte: Laß wandern, was wandern will. Du aber höre, was Gott dir gebietet. Siehst du aber einen für rechtschaffen an, so kannst du in die Irre geführt werden. Darum sollst du aller solcher Spukerei Trotz bieten, so wird sie dich wohl in Frieden lassen. Und hast du in einem Haus einen Poltergeist oder einen Rumpelgeist, so schlage für dich ein Kreuz, lasse dich nicht mit ihm ein und wisse, daß er nicht von Gott kommt."

Wenn wir nun ein Wort über die guten Geister Gottes aus der unsichtbaren Welt sagen wollen, dann müssen an erster Stelle die Engel als die Boten des Unsichtbaren genannt werden. Von ihnen sagt der Basler Theologe Erich Schick, dem wir das schöne Buch über „Die Engel im Neuen Testament" zu verdanken haben, daß sie in unser aller Leben zur Stelle sind, die Boten des Unsichtbaren, und daß sie als unsere Weggefährten uns begleiten auf allen unseren Wegen über diese Erde. Es kommt uns freilich selten zum Bewußtsein, daß hinter dem, was wir Zufall oder Glück oder sonstwie nennen, der segnende und behütende Dienst der Engel Gottes steht. Erich Schick sagt mit Recht: „Es gibt Augenblicke, da wir ihres Naheseins und Dienstes inne werden. Aber es sind nur Augenblicke und oftmals unscheinbare Augenblicke, in denen jene Begegnungen geschehen und diese Erkenntnisse in uns aufleuchten; denn die Boten aus dem Reich des Unsichtbaren in unsere Welt haben das Gepräge der Fremdlingschaft, der heiligen Unaufdringlichkeit. Ja, auch ihre klarsten und bestimmtesten Wegweisungen geschehen in leiser und zarter Berührung und zuweilen im Zeichen gottgeordneter Namenlosigkeit. In der unscheinbaren helfenden Gebärde einer rettenden menschlichen Hand, in den weit über sich selbst hinausweisenden Worten aus Kindermund, im segnenden Gebet einer geheiligten Persönlichkeit, in überirdischen Stärkungen mitten in Todesschrecken, in den kleinen Wundern des Alltags, in den verborgenen Begegnungen des Geistes mit den letzten Wirklichkeiten, wie im Hören und Verstehen des reinen Rufens von Seele zu Seele tritt uns das Reich der himmlischen Wesen nahe, die wahrlich allzumal dienstbare Geister sind, ausgesandt um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit."

Es sind jedenfalls alles andere als erdichtete und erdachte Gestalten unserer Fantasie, die Engel, und ihre Welt ist nicht das Märchen und der goldene Kindertraum, sondern die Wirklichkeit einer freilich unsichtbaren

Welt. Karl Kindt, der in seinem wertvollen Buche „Geisteskampf um Christus, Weckrufe an das deutsche Gewissen" einen Beitrag mit dem Titel „Versuch über die Engel" aufgenommen hat, gibt darin eine theologische Erklärung des Engelglaubens. Er schreibt darin unter anderem: „Der Engelglaube kommt nicht als ein dogmatisches Kuriosum zum Gottesglauben hinzu, sondern überall da, wo wir dem Heiligen uns wirklich nahen dürfen, müssen wir zuvor das Sperrfeuer des Himmels, in dem Gottes heiliges Wesen gleichsam ausglüht, an die Grenze der Schöpfung durchschreiten. Diese glühende Randzone der Ewigkeit, dies Sperrfeuer des Himmels, das sind die Engel. Wo immer Gott heilige Majestät ausstrahlt, da halten die starken Helden die Wacht an den Pforten des Himmels. Die Engelsferne des 19. Jahrhunderts läßt keinen schmeichelhaften Rückschluß auf die Gotteserfahrung dieser Zeit zu. Umgekehrt waren Hochzeiten des Engelglaubens (Hochmittelalter, Reformation und Barock) auch Hochzeiten des Gottglaubens. Nur eine Zeit, die ernst von Gott zu reden weiß, kann auch ernsthaft, d. h. anders als mythologisch oder ästhetisch, nämlich theologisch, von den Engeln reden. Auch die Bekentnisschriften unserer Kirche setzen überall die Annahme der Existenz der Engel als selbstverständlich voraus. Die Reformation wendet sich nur gegen die Engelverehrung, gegen ihre Anbetung, wie sie in der Praxis der katholischen Kirche geübt wurde, nicht aber gegen die Existenz der Engel. Der Reformator selbst spricht an unzähligen Stellen seiner Schriften, Gebete und Lieder von dem Vorhandensein der Engelwelt als einer Wirklichkeit. Er nennt sie freundliche, barmherzige, gütige Geister, die uns Schutz sind und Bewahrung vor des Teufels List, Anschlägen und Trug. Er sagt einmal: „Glücklicherweise sind die Engelscharen ungezählte, es sind mehr Engel im Himmel denn Laub und Gras in allen Wäldern und Gärten auf Erden. Es haben noch nie soviel Menschen gelebt, noch werden sie leben, als Engel im Himmel sind."

Wir sind nicht reicher geworden an inwendigen Glaubensgütern, als wir uns vom christlichen Weltbild zu entfernen begannen. Diese Emanzipation vom christlichen Weltbild begann mit den Tagen der Aufklärung. Damit verblassen auch die Gestalten der Engel, werden fragwürdig und scheinen endlich ganz zu verschwinden. So geht das Abendland seines metaphysischen Weltinnenraumes verlustig."

An dieser Stelle seien nur zwei Beispiele angeführt, die uns den Schutz der Engel als Boten Gottes aus der unsichtbaren Welt zeigen und uns ihr machtvolles Hereintreten in diese Erdenwelt deutlich vor die Seele stellen.

Als Gustav Knak noch Pfarrer in Wüsterwitz war, kehrte er einst mit seiner Familie auf einem Einspänner von einem Filialort, Zarben, zurück. Die Achse brach, und der Wagen wurde umgeworfen. Alle fielen heraus, aber niemand hatte Schaden erlitten. Der kleine Jonathan, der später preußischer Offizier wurde und als solcher den deutsch-französischen Krieg mitmachte, war zwischen die Scheren gefallen; er schmiegte sich, als die Mutter ihn auf den Arm nahm, innig an dieselbe an und zeigte immer nach dem Himmel. Als aber die Eltern zu Hause ihr lautes Dankgebet verrichteten, sagte das Knäblein: Habt ihr nicht die schönen Männer gesehen, die sich vor das Pferd stellten und es aufhielten?

Von Pastor Sander in Wichlingshausen bei Elberfeld, Verfasser eines 1829 erschienenen Versuchs einer Erklärung der Offenbarung Johannis,

wird berichtet: er sei einst in später Nachtstunde von einem Unbekannten gebeten worden, einen Kranken in einem entlegenen Teile der Stadt zu besuchen. Das Haus, darin der Kranke wohnen sollte, war ihm genau bezeichnet worden. Sander ging in Gottes Namen, kehrte aber, da er jenes Haus nicht finden konnte, bald wieder heim. Wenige Monate nachher bekannte ihm ein Mann: er sei damals in der Absicht vor sein Haus gekommen, ihn unterwegs zu ermorden und zu berauben; lange sei er ihm zu diesem Zweck nachgeschlichen; aber immer habe er einen Begleiter bei ihm bemerkt, so daß er sein Vorhaben glaubte aufgeben zu müssen. Sander aber war allein gewesen.

Es sind freilich nicht nur die Engel, die aus der unsichtbaren Welt mit ihrem Botendienst in unsere Erdenwelt hereinragen. Wenn wir versuchen, über das Geheimnis des Todes nachzudenken, so werden uns dabei noch mancherlei andere Kräfte aus der unsichtbaren Welt begegnen. Wir wissen selbstverständlich, wenn wir von dem Geheimnis des Todes und von dem, was dem Tod folgt, sprechen, um die Grenze, die uns gestellt ist und die uns nicht erlaubt, über das hinaus zu gehen, was für uns Menschen erfahrbar und feststellbar ist. Von dieser Grenze aus erhalten die folgenden Worte, die Karl Heim in seiner Einführung zu Martensen-Larsens Buch „An der Pforte des Todes" geschrieben hat, ihre besondere Bedeutung.

„Der Tod ist ja die Stelle, wo wir am meisten in Gefahr sind, die Grenze zu überschreiten, die unserem Denken gesetzt ist. Durch metaphysische Spekulationen versuchen wir, hinter den ‚eisernen Vorhang' zu kommen, der hier heruntergelassen ist. Dies geschieht, wenn Plato den Tod als Erlöser der unsterblichen Seele von ihrer vergänglichen Hülle darstellt, oder wenn Goethe im Gespräch mit Falk nach Wielands Tod meint, der Tod sei eine aktive Tat der Seele, in der die regierende Hauptmonas alle ihre bisherigen Untergebenen ihres treuen Dienstes entläßt, oder wenn Schopenhauer glaubt, der Tod sei Sühne für das individuelle Dasein, die große Zurechtweisung, die der Wille zum Leben durch Aufhebung der Individuation empfängt. Im Gegensatz zu allen derartigen spekulativen Deutungen des Todes ist sich Martensen-Larsen der Schranken bewußt, in die alles eingeschlossen ist, was Menschen über den Tod sagen können, die selbst noch diesseits des Todes stehen. Gerade beim Herannahen des Todes ahnen wir Menschen, daß alle Bilder, die wir uns vom Tode gemacht haben, vom Leben aus entworfen sind, daß sie also die Vorstellungsform vom Dasein haben, das noch diesseits der Todeslinie liegt. Wir haben das Gefühl, daß wir beim Überschreiten der Grenze, die dieses Dasein vom anderen trennt, auch alle Gedankenbilder zurücklassen müssen, die wir uns von dem gemacht haben, was jenseits der Grenze liegt. Wir müssen darum angesichts des Todes alle unsere Gedankensysteme zurückstellen, von denen aus wir den Tod spekulativ zu deuten suchen. Wir können nur eins tun. Wir können die Erfahrungen sammeln, die an der Pforte des Todes gemacht worden sind. Wir können die Lichtstrahlen auffangen, die in den wichtigen Stunden, da uns nahestehende Menschen durch die Pforte des Todes eingingen, für kurze Augenblicke durch das geöffnete Tor drangen. Martensen-Larsen führt uns darum von Anfang an nicht Gedanken, sondern Tatsachen und Erfahrungen vor Augen. Er führt uns zunächst auf Grund unserer heutigen Kenntnisse der Seelenkräfte an der Hand unwiderleglicher Tatsachen über den Materialismus hinaus. Dann zeigt er an einer überreichen Fülle von sorgfältig ausgesuchten und geordneten Erfahrungstatsachen, die beim Tode von Menschen beobachtet worden sind, daß nach allem, was wir sehen können, das Sterben kein Erlöschen der Individualität ist, kein Aufgehen ins Alleben, kein ‚Lethetrinken', sondern der Übergang in ein neues persönliches Sein, bei dem alles darauf ankommt, wie es in unserem Gewissen steht und ob wir den Weg zu Christus, dem Versöhner, gefunden haben."

Wie undurchdringlich das Geheimnis des Todes für uns Menschen auch immer sein mag, so können wir dennoch aus einer Fülle von Erfahrungen und Tatsachen, die an der Pforte des Todes gemmacht worden sind, vor allem einen Irrtum mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Wir meinen die ungemein verbreitete, auch in weitesten Kreisen der Christenheit bestehende Annahme, daß der Tod ein Seelenschlaf sei und daß demzufolge mit dem Tode des Leibes auch das Leben der Seele und des Geistes aufhören würde. Das ist durchaus erfahrungs- und schriftwidrig. Wir dürfen mit aller Deutlichkeit sagen: nur der Leib stirbt, das Leben der Seele wird auch außerhalb des irdischen Körpers in einem selbständigen Dasein weitergeführt. Im Sterben zerbricht nur das irdische Gefäß, und darum ist jedes Sterbebett eine Stätte der Begegnung zwischen irdischer und überirdischer Wirklichkeit. Johann Albrecht Bengel hat dies mit den schönen kindlich-friedevollen Worten ausgesprochen: „Wenn bei der Einfahrt eines Pilgrims in jene bessere Welt die Türe aufgeht, so streicht allemal denen, die es nahe angeht, ein Himmelslüftlein entgegen, das sie stärket, bis die Reihe auch an sie kommt."

Wir werden auf jeden Fall den Menschen, der nach Leib, Seele und Geist eine Einheit bildet, von seinem Stoffesleib zu unterscheiden haben. Wenn im Tod der Stoffesleib zerfällt, dann wird dem Menschen, bis ihm einmal am Tag der Auferstehung der Leib der Herrlichkeit und der Vollendung gegeben wird, auf jeden Fall der Zugang zu einer geistigen Welt verschafft, in der er weiterlebt. Hyrtl, einer der bedeutendsten Anatomen und Hirnforscher aller Zeiten, hat von seinem Standpunkt aus, ebenso wie Gustav Theodor Fechner als Philosoph, in seinem „Büchlein vom Leben nach dem Tode" das Geheimnis des Todes dadurch zu verdeutlichen versucht, daß er auf den Zusammenhang von Tod und Geburt, von Geburt und Tod hingewiesen hat. Der große Arzt sagt: „Hätte der Embryo Selbstbewußtsein, so würde er die Stunde seiner Geburt für sein sicheres Ende halten müssen, denn dabei platzt die schützende Eihaut, und es läuft das Fruchtwasser, in dem er bisher lebte, ab. Die Nabelschnur, die ihn bisher ernährte, wird getrennt. Und doch beginnt sofort nach der Geburt die selbständige Existenz des Kindes. Der Organismus des Embryo war eben schon daraufhin angelegt, sich sofort den neuen Existenzbedingungen anpassen zu können. Ähnlich verhält es sich beim Tode des Menschen. Es ist der Beginn eines neuen selbstbewußteren und freieren Lebens, und die Seele ist so organisiert, daß der Mensch ohne weiteres im Jenseits weiterleben kann."

Gerade im Blick auf die Ganzheitsbetrachtung des Menschen, wie sie von der modernen Psychologie vertreten wird, können wir sagen: Der Tod ist derjenige Augenblick, in dem der Fleischesleib des Menschen den stoffeswelthlichen Gesetzen überantwortet wird. Der tote Menschenleib, der Leichnam, ist wirklich und völlig chemischen und physikalischen Gesetzen anheimgegeben. Das Resultat ist Zerfall und Verwesung. Daß der Menschenleib im Leben nicht zerfiel und verweste, lag ja eben in einem Walten

in ihm, das die stoffesweltlichen Gesetze in den höheren Plan einspannte, das, wenn man es so ausdrücken darf, die chemischen und physikalischen Faktoren in Leben wandelte. Seelenwalten, Geisteswalten erst erweckt den Stoff zum Leben. Ziehen Seele und Geist sich im Tode aus dem Leib zurück, so wird der Leib zum Leichnam und damit zur Beute der Verwesung. Weil das Leben mehr ist als eine Erscheinung des Stoffes, darum hat der Leibestod den Sinn, ein Befreier zu werden zum wahren Leben der Vollendung und der Auferstehung. Jenseits des Todes wartet auf jeden Menschen eine neue Welt, eine Welt, in der kein Stoffesleib mehr Geltung besitzt. Friedrich Rittelmeyer, der bekannte evangelische Theologe, hat einmal das schöne Wort gesagt, daß auch der dickste Materialist nicht seinen Geist, sondern einzig und allein seinen Leib aufgeben muß. Mit diesen Gedanken freilich ist alles andere ausgesprochen als eine leichtfertige Verharmlosung des Todes und eine idealistisch-romantische Verklärung im griechisch-platonischen Sinn. Aber ebensowenig ist damit eine Abwertung und Geringschätzung oder gar Verachtung dieses irdischen Leibeslebens verbunden. Ganz im Gegenteil, was uns in der unsichtbaren Welt erwartet, hängt sehr mit von der Art und Weise ab, wie wir die Aufgaben, um deretwillen wir gerade diesen Leib verliehen bekommen haben, zu lösen vermochten.

Im folgenden wollen wir noch ein wenig über bestimmte Erfahrungen und Tatsachen nachdenken, die Menschen über das Geheimnis des Todes zu den verschiedenen Zeiten gemacht haben. Es gibt eine Reihe von Todesahnungen, durch die das nahe Ende gleichsam angemeldet wird. In der Hl. Schrift ist dies z. B. bezeugt von Mose — Mose 34, 4—5 —, Simeon — Luk. 2, 26 —, Paulus — 2. Thim. 4, 6 —, Petrus — 2. Petr. 1, 14. Solche Todesahnungen können sich erweitern und den Menschen so in die unmittelbare Nähe des Todes stellen, daß er wie Stephanus den Himmel offen sieht und in einer Schau Blicke in die Ewigkeit tun darf. Luk. 16, 19—31, die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus, von der in der Schrift jedenfalls nicht gesagt wird, daß sie ein Gleichnis sei, zeigt uns, daß es von Gott gewirkte Blicke in die Geheimnisse der jenseitigen Welt gibt. Es hat natürlich auch hier und da immer wieder einmal Träume gegeben, in denen ein Herüberragen des Ewigen in unsere irdische Gedankenwelt als Traumgesicht Wirklichkeit wurde. In diesen Zusammenhang gehört die Schau, die durch den sogenannten Somnambulismus, das Schlafwandeln, Menschen in die unsichtbare Welt und in das Geheimnis des Todes blicken ließ. Wir kennen die Geschichte einer Somnambule, der Philipine Demuth Bäuerle aus Weilheim an der Teck aus den Jahren 1832 und 1833, die uns bei aller Vorsicht dem von ihr Berichteten gegenüber dennoch ahnen läßt, daß von den Visionen im somnambulen Zustande mehr zu halten ist, als die denken, die das Nachtwandeln nur vom medizinischen Standpunkt aus ansehen und leichthin abtun wollen.

Am deutlichsten kommt die Tatsache, daß der Tod eine besondere Macht hat, seinen Schatten vorauszuwerfen, im sogenannten zweiten Gesicht zum Ausdruck. Zuweilen kann jemand, der das zweite Gesicht hat, das Todeszeichen auch am Gesicht eines Menschen sehen, ohne daß ein besonderer Anlaß dazu vorhanden wäre. Martensen-Larsen erzählt z. B.:

„Aus Roskilde wird mir folgendes mitgeteilt: Kurze Zeit, bevor N. N. sich auf die lange Reise nach Süden begab, auf der er starb, kam er zu mir, um sich zu verabschieden. Plötzlich, als er auf dem Sofa saß, erschien

mir sein Gesicht wie das einer Leiche. Ihn werde ich nie wiedersehen, er kehrt nicht wieder zurück, durchfuhr es mich. Er kam auch nicht zurück. Von Professor H., dem Musiklehrer, wurde Stutzer einem jüngeren Universitätslehrer vorgestellt, dessen Namen er jedoch verschweigen muß. Dieser war in seinem engeren Familienkreis munter und vergnügt und konnte viel Interessantes von seinen Reisen erzählen; zu größeren Gesellschaften ging er jedoch nie, wurde auch nicht dazu eingeladen. Als Stutzer Professor H. nach dem Grund fragte, erzählte dieser ihm, daß der junge Universitätslehrer mit einer gewissen Art des zweiten Gesichts behaftet sei und darunter viel zu leiden hätte. In größeren Gesellschaften, wenn alle beim Essen um den Tisch saßen, sah er zuweilen an Stelle einer Person einen Totenkopf. Jedesmal war seine Beobachtung bestätigt worden, indem die betreffende Person bald darauf starb, auch wenn es vorher nicht wahrscheinlich schien."

„Wir wissen aus der Hl. Schrift, wie die ewige Welt, wenn sie sich herabsenkt und in Berührung kommt mit einer Menschenseele, anschaulich wird in einer Gestalt, die erscheint. Darum ist es nicht schwer zu verstehen, daß diese ewige Welt, wenn sie beim Tode an einen Menschen herantritt, auch auf eine solche Weise sich bemerkbar macht. In vielen Fällen zeigen sich liebe Vorausgegangene dem Sterbenden, und dieser verrät durch einen unwillkürlichen Ausruf, wen er begrüßt. So sind z. B. viele Menschen mit dem Ausruf „Mutter" gestorben. Sehr merkwürdig sind die Fälle, in denen der Sterbende Menschen, namentlich Verwandte, begrüßt, die er bei Lebzeiten nie gesehen hat. So hörte ich von einer Frau, die kurz vor ihrem Tode ausrief: „Ach, bist du das, Großmutter?" Sie hatte ihre Großmutter nie gesehen, aber nun erkannte sie dieselbe und begrüßte sie beim Sterben."

Sehr häufig begegnet uns, daß Engel dem Sterbenden erscheinen. Das Schauen von Engeln in der Sterbestunde ist ohne Frage ein Segen von Gott und ein Gruß aus der oberen Welt. Auf diesen wichtigen Dienst der Engel beim Sterben wird in der Heiligen Schrift immer wieder hingewiesen. Als Christus in den Tod ging, kam ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und von Lazarus wird erzählt, daß ihn die Engel in Abrahams Schoß trugen. Auch am Sterbebett eines Christen können Engel einen solchen Auftrag haben und sich in einer Erscheinung offenbaren. Ein besonders eindringliches Beispiel dafür erzählt Paul Jäger in seinem Büchlein „Ich glaube keinen Tod":

„Im September 1914 wurde ich morgens zu einem schwerkranken, verwundeten Soldaten gerufen. Die Wunde war an sich nicht schlimm, aber es war Wundstarrkrampf hinzugetreten, und der Arzt gab keine Hoffnung mehr auf Erhaltung des jungen Lebens.

Er war, wie viele Tetanus-Kranke, ganz klar bei Bewußtsein. Ich fragte ihn ob er das Lied noch kenne: So nimm denn meine Hände und führe mich. Er bejahte sofort, und als ich es ihm vorsagte, sprach er mit, obgleich ich ihn in seinem schrecklichen Zustande lieber nicht zum Sprechen veranlassen wollte. So auch den letzten Vers: Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht, du führst mich doch zum Ziele auch durch die Nacht. Paul Gerhardts Verse waren ihm ebenso geläufig: Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Dazu die darauf folgenden Worte: Kann uns doch kein Tod nicht töten, sondern reißt unsern Geist aus viel tausend Nöten ... — Als ich am

Abend noch einmal kam, schien es, als ob es ein wenig besser ginge. Er wurde gerade neu verbunden, und zwei Krankenschwestern zogen dem in furchtbarem Schweiße Liegenden ein frisches Hemd an. Dabei sagte er mehrmals ganz gücklich: „Herrlich, herrlich!" Es klang, als ob er damit die Wohltat der Erfrischung meinte. So dachten auch die Schwestern, als sie hinausgingen. — Die Dämmerung kam und die Dunkelheit. Wir blieben allein. Das elektrische Licht stellten wir ab, weil es ihm zu grell ins Gesicht schien. Er versank in leichten Schlummer; aber immer nur auf wenige Augenblicke, dann fuhr ein Krampf durch den ganzen Körper. Aber nun kam das Erstaunliche, wenn der Leib qualvoll erbebte und er zusammenfuhr, kam kein Klagen und Stöhnen aus seinem Munde, sondern er erwachte immer nur aus dem Halbschlummer, um ein über das andere Mal auszurufen: Herrlich, wie herrlich — und wie im Anblick von etwas wunderbar Schönem hob er die Hände und ließ sie wieder auf dem Bette niedersinken. — Die kurze Erquickung der kühlen Wäsche war längst vorüber. Das konnte der Grund seiner nach Worten suchenden, übersrömenden Freude jetzt nicht sein. Bald sprach er es selber aus: Herrlich, — wie ist der Himmel herrlich! — wie wundervoll!

Auf eine kurze Frage nach dem Ergehen kam die Antwort: Nur ein wenig Durst, aber sonst alles so wundervoll! — und als er wieder und wieder im glücklichsten Tone mitten im Krampfe: herrlich, herrlich! gerufen hatte, fragte ich ihn leise, ob er etwas sehe. Freilich, sagte er, einen Engel über mir, wie schön ist das!

So ist es schwächer werdend weiter gegangen, bis er ganz frei wurde. Während er so dem Tode entgegensank, war ein Brief seiner Mutter, die seit zwanzig Wochen Witwe war und noch drei Söhne im Felde hatte, an ihn unterwegs. Er kam erst am anderen Tage und fing mit den Worten an: Lieber Albrecht — der Herr sei mit Dir!... Die Mutter ahnte nicht, wie dieser Segenswunsch seine Erfüllung fand. Es wurde einem ganz leicht und froh an diesem Sterbebette, und man konnte nur eins bedauern, daß die Mutter dieses große reine Glück ihres Sohnes nicht sehen konnte!

Es waren keine wirren Fieberträume, die aus ihm sprachen. Er gab klare Antwort auf jede Anrede, wußte über seine Brüder und Mutter Bescheid, und wenn ihn auch der Schlummer übermannte, so riß ihn doch jeder Krampf zum Bewußtsein empor. Welch ein Gegensatz: äußerlich nichts als Elend und innen eine Freude, die sicherlich nicht aus Krampf und Schmerz stammte. Sondern das Psalmwort fand eine lebendige Beleuchtung: Ob ich schon wanderte im finsteren Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir!

Der Herr sei mit dir! — hatte die Mutter geschrieben. Und das Wort des Paulus war wie eine Unterschrift unter dies Sterben: Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert seien, die an uns soll geoffenbart werden! — Er war wie ein Wanderer, um den noch die Schatten der Nacht hängen und dem ein herrliches Morgenrot in die Augen leuchtet..."

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß auch hier und da einmal von Erscheinungen des Herrn Christus selber bei Sterbenden erzählt wird. Martensen-Larsen berichtet in seinen Büchern von verschiedenen derartigen Erlebnissen. Eine solche Christusvision kurz vor dem Tode ist freilich eine ganz besondere Gnade Gottes und bezeugt das Eintreten des himmlischen Friedens in ein Menschenherz auf eine ganz besondere Weise. Ich will zwei Beispiele dieser Art anführen, von denen das eine von Martensen-Larsen berichtet wird, während das andere Karl Heim erzählt:

„Eine der schönsten Christusvisionen, von denen ich gehört habe, wurde mir durch einen Gemeindepfarrer aus Fühnen mitgeteilt. Er erzählt: ‚Ich saß im Hafen von Frederikshavn auf einer norwegischen Bark mit einem Matrosen, der mir u. a. folgendes Erlebnis, das nun einige Jahre zurücklag, erzählte: Er selbst und der Steuermann waren die einzigen gläubigen Menschen an Bord. Sie hielten fest zusammen und hatten manche reiche Stunde miteinander verlebt. Es war in einer stillen, mondhellen Nacht auf dem Atlantischen Ozean. Der Steuermann stand achter an Rad: er selbst hatte Wache und schritt auf und ab. Jedesmal, wenn er dabei mitschiffs an einer bestimmten Stelle vorbeikam, konnte er den Steuermann sehen, und da beobachtete er, wie dieser über das ganze Gesicht strahlte. Er hatte dabei die Hände über dem Rad gefaltet wie zum Gebet. Als der Matrose wieder mitschiffs vorbeikam, blieb er etwas länger stehen als gewöhnlich, und indem er das wunderbar verklärte Gesicht des Steuermanns betrachtete, fühlte er selbst den Drang, Gott zu danken für diesen Freund, der ihn so oft im Glauben gestärkt hatte. Da sah er plötzlich, wie der Steuermann vom Rad weg rechts gegen die Reeling zuging. Er breitete die Arme aus und rief dabei aus: „O, Jesus, bist du es selbst, der zu mir kommt!" Er ging dann einige Schritte zurück mit ausgebreiteten Armen und einem wunderbar strahlenden Ausdruck im Gesicht — dann sank er tot um. Ein Herzschlag — und der Herr hatte ihn geholt."

„Ein achtzehnjähriger Kriegsteilnehmer, der das selbst erzählt hat, lag mit einem jungen Kameraden in der Winterkälte im Unterstand, in dem ein kleiner Ofen brannte. Da ziehen die beiden, wie sie es gewohnt waren, ihr kleines Neues Testament hervor. Aber nun hagelt's mit Flüchen und Scheltworten auf sie ein: Mensch, hast wohl ne Kopfverletzung! Mensch, du willst wohl Pastor werden! Die größte Wut hatte einer im Zug, ein älterer Kamerad. Ihr Duckmäuser, schrie er, und mit einem Griff hatte er ihnen das Büchlein aus der Hand gerissen. Ein Sprung zum Ofen, und schon flog es in die aufprasselnden Flammen. Ein paar Tage später stehen sie in dunkler Nacht miteinander im vordersten Graben bereit zum Sturm. Gleich geht die Hölle los. Leuchtkugeln steigen. Maschinengewehre schleudern tödliche Garben. Der Angriff muß dem Feind verraten worden sein. Jeder sucht Deckung. Der 18jährige springt in ein tiefes Granatloch. Da liegt ja schon einer drin. He, Kamerad! Keine Antwort. Nur ein tiefes Stöhnen. Der junge Mensch läßt die Taschenlampe aufblitzen und erkennt den Wüterich, der sein Neues Testament verbrannt hat. Der Leib ist ihm grauenvoll aufgerissen. Er setzt sich neben den Sterbenden. Was soll ich machen? denkt er. Jetzt wird er sterben. Soll ich ihm noch ein Wort Gottes sagen? Er wird doch nur fluchen. Aber er findet keine Ruhe. Da beugt er sich zu dem Sterbenden und sagt ihm langsam den 23. Psalm: Der Herr ist mein Hirte... Aber er flucht nicht. Er sagt nur mit halb erstickter Stimme: Kamerad, so kannst d u sprechen, i c h — aber — nicht. In seiner Ratlosigkeit erzählt ihm der 18jährige die Geschichte vom Schächer am Kreuz, die ihm gerade in den Sinn kommt. Dieser hatte auch ein gottloses Leben hinter sich und wollte nun beten. Aber der Himmel ist verschlossen. Er

will Menschen zur Hilfe rufen. Aber die schauen mit kaltem Hohn zu ihm ans Kreuz hinauf. Da fällt sein Blick auf den Mann, der neben ihm hängt. Wir tragen unsere Schuld, denkt er, aber dieser ist doch unschuldig. Warum hängt er hier? Da durchstrahlt ihn mit einem Male die Erkenntnis: dieser stirbt nicht für seine eigene Schuld, sondern für die der anderen. Er ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Und nun rief er ihn an: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Da neigte sich der bleiche Mann zu ihm herüber: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!

Nach dieser schlichten, stockenden Erzählung war es lange ganz still im Granattrichter. Man hörte nur das Pfeifen der MG-Kugeln und hier und da das Heulen einer Granate. Da faßte auf einmal der Sterbende die Hand des 18jährigen, drückte sie ganz fest und sagte: Sage meinen Kameraden, daß in der letzten Stunde meines Lebens Jesus zu mir gekommen ist. Er hat auch mein verlorenes Leben auf sich genommen und mir seinen Frieden geschenkt. — Im Morgengrauen legten sie die Leiche in eine Zeltbahn und trugen sie zurück zu den Kameraden, die gerade beim Essen waren. Einer schlug die Zeltbahn auf und fuhr zurück: Nein, das ist ja ein ganz anderer, den ihr gebracht habt! Nein, der ist es nicht! So reden sie aufgeregt durcheinander. Der Tote, der da lag, hatte Gesichtszüge, die von tiefem Frieden zeugten. Die Wildheit war verschwunden, mit der er damals gegen die Kameraden gewütet hatte."

Es darf freilich nicht verschwiegen werden, daß auch die Welt der bösen Geister in der Stunde des Todes in Erscheinung treten kann. Es gibt nicht nur einen seligen Tod, es gibt auch einen unseligen, einen Tod ohne die Engel Gottes und den Heiland. Ein Blick in dieses Dunkel kann furchtbar erschütternd sein, aber auch dienlich für den, der sich belehren lassen will. Es gibt Totenbetten, wo man anstatt strahlender Augen entsetzte Augen sieht, wo der Sterbende mit angstverzerrten Zügen, die in keiner Beziehung zu seinen körperlichen Schmerzen stehen, dem Tod entgegensieht, als ob er etwas sehe, an dessen Dasein er nicht geglaubt hätte, etwas Schreckenerregendes, ein Gegenstück zu den Erlebnissen, die wir im Vorhergehenden berichtet haben. Wir können das verstehen. Für den, der nie mit Gott und der Ewigkeit gerechnet hat, muß es eine gewaltig erschütternde Überraschung sein, in der Sterbestunde zu erfahren, daß alles, was er geleugnet hat, doch Wahrheit ist. Etwas von dem Unheimlichsten, was es in der Welt gibt, ist das Sterben eines Gottlosen, und viele sind der Überzeugung, daß etwas davon im Raume haften bleibt und seine Nachwirkungen ausübt. Wie die Hoffnungen des Gläubigen in sichtbarer Weise bezeugt werden durch die Engel oder gar durch die Erscheinung des Herrn selber, so kann der Schrecken der Gottlosen Gestalt annehmen in der Erscheinung des Satans. Ich führe zwei Berichte von Martensen-Larsen an:

„Zu dem Unheimlichsten, was ich erlebt habe, gehört folgendes Erlebnis, erzählte mir ein Mann. Ich kam in ein kleines Heim auf dem Lande, wo eben der Mann gestorben war. Die Bewohner waren ältere Leute, die ein weltliches und gottloses Leben geführt hatten. Am letzten Tage, an dem der Mann lebte, hatte er zweimal Punsch getrunken, und seine letzten Worte waren ein Fluch gewesen. Die Frau fragte mich, ob ich ihn sehen wollte, und ich ging mit ihr hinein zu dem Toten. Nie in

meinem Leben habe ich etwas so Furchtbares gesehen! Er lag wie ein Bild des Schreckens. Alle Haare waren gesträubt. Er schien, als ob das Bild des Furchtbaren, das er gesehen hatte, sich auf seinen Zügen abgedrückt hätte.

Hier folgt ein Beispiel, das mir ein Pfarrer aus Seeland mitteilte. Es handelt sich um eine alte Frau von 88 Jahren, die, wie es scheint, ein gottloses Leben geführt hatte. Sie besuchte nie die Kirche, sondern erklärte sich für eine Freidenkerin. Ich wurde davon benachrichtigt, erzählte der Pfarrer, daß in K. eine alte Frau im Sterben läge. Unaufgefordert ging ich hin, um sie zu besuchen, aber nie sah ich so etwas Unheimliches. Sie wurde rasend, als sie hörte, daß ich der Pfarrer wäre. Was habe ich mit Ihnen zu schaffen? Raus mit Ihnen! rief sie mir entgegen. Ich versuchte, sie zum Frieden zu bringen, aber sie wurde immer wütender. Sie lag oder vielmehr saß im Bett, mit dem Rücken nach dem Fenster zu. Beständig wendete sie das Gesicht während des Kampfes nach dem Fenster, ballte die Fäuste und schrie mich an: Laßt den, der draußen steht, hereinkommen, so bekomme ich Ruhe! Ich fragte: Wer steht denn da draußen? Da schrie sie: Der Teufel, der Teufel! Er ist es, der auf mich wartet, laßt ihn hereinkommen, dann bekomme ich Frieden! Sie verdrehte die Augen vor Wildheit, die grauen Haare standen wie Stacheln auf ihrem Kopf, furchtbar war ihr Anblick. Sie starb mit einem lauten Schrei, mit geballten Fäusten und aufgerissenen, schreckerfüllten Augen."

„Es sei nur ein Fall, den der Feldprediger Pfarrer E. Hoyer-Möller erlebte, kurz erwähnt. Ein Mann lag im Sterben, der ein sündiges Leben hinter sich hatte und sich auf dem Sterbebette noch gegen Gott aufbäumte. Die Familie holte ohne Wissen des Sterbenden den Geistlichen; dieser aber konnte trotz aller Bemühungen nichts ausrichten. Der Sterbende dankte für den Besuch und bemerkte: Er (der Satan) ist immer mein Herr gewesen, darum hat er ein Recht auf mich, mein ganzes Leben habe ich ihm im Gehorsam gedient, jetzt kommt er, um mir meinen Lohn zu geben, und da ist niemand, der mich aus seiner Hand erretten könnte. Dabei nahm der Sterbende jenen wahr, dem er sich verschrieben hatte. Kaum hatte ihn der Priester verlassen, erdrosselte sich der Sterbende mit einer Schnur. Er konnte die kurze Spanne Zeit bis zum natürlichen Heimgang nicht mehr ertragen."

Schließlich haben wir im Zusammenhang mit dem bisher Ausgeführten noch nach einer anderen Richtung vom Geheimnis des Todes und von der unsichtbaren Welt zu reden. Wir müssen fragen, ob sich die Verstorbenen selbst offenbaren können, ob es sichtbare und hörbare Mitteilungen aus der unsichtbaren Welt der Verstorbenen gibt.

Für einen gläubigen Katholiken ist die Frage, ob die Verstorbenen sich offenbaren können, ganz überflüssig; denn die katholische Frömmigkeit steht ja in einer ganz engen Verbindung mit den Seelen der Toten. Bereits für Augustin stand es fest, daß durch die Frömmigkeit und die Fürbitte der Hinterbliebenen, durch das Meßopfer, sowie durch Almosen, die der Kirche in ihrem Namen gegeben werden, das Los der Verstorbenen im Jenseits erleichtert wird. Zu den Scharen der Entschlafenen gehören auch die großen Heiligen, die sich nicht weniger offenbaren können als die Seelen im Fegefeuer, die ihren Hinterbliebenen Mitteilungen machen können über ihr Ergehen und sie zur Frömmigkeit und zu Seelenopfern anspornen. Schon Gregor der Große berichtet auf Grund

solcher Offenbarungen von den Leiden im Fegefeuer und von den dringenden Bitten um Seelenmessen. Er versichert selbst, daß er einem verstorbenen Mönch de Seelenfrieden verschafft habe, indem er 30 Tage lang Messen für ihn las.

Luther hat freilich mit diesen Anschauungen radikal gebrochen und nicht wahrhaben wollen, daß die Toten sich offenbaren. Er hat zwar nicht abgeleugnet, daß es Gesichte und Offenbarungen gibt, die von Toten ausgingen. Aber er hat ständig betont, daß es sich dabei um Dämonen handele, die sich als Verstorbene ausgeben. So schreibt er in den Schmalkaldischen Artikeln: „Die bösen Geister haben manche Schurkenstreiche angerichtet, indem sie sich als Seelen Verstorbener ausgegeben haben."

Es ist aber trotz der abweisenden Haltung Luthers nicht abzuleugnen, daß es Phänomene gibt, die als Botschaften der Verstorbenen aus dem Jenseits zu verstehen sind. Wir haben bereits im Anfang auf Friedrich Oberlin hingewiesen, dessen Gattin nach ihrem Heimgang mit ihm 9 Jahre lang fast in einem täglichen Verkehr stand. Friedrich Lienhardt hat in seinem Roman „Oberlin" diese Begegnungen sehr lebendig zur Darstellung gebracht. Martensen-Larsen schreibt darüber:

„Ungefähr gleichzeitig mit Balle wirkte im Steintal, im Elsaß, der fromme Pfarrer Oberlin (geb. 1740 in Straßburg, gest. 1826 in Waldbach im Steintal); er verlor im Jahre 1773 seine Frau, die sich ihm in den darauf folgenden 9 Jahren seiner Meinung nach beständig offenbarte und ihm Mitteilungen von dem Zustand der Seelen im Jenseits machte. Nach dem Verlauf dieser neun Jahre hörten die Offenbarungen auf, und Oberlin empfing nun durch einen anderen Geist die Mitteilung, daß die Verstorbene von jetzt ab nicht mehr erscheinen könne, da sie ‚in einen höheren Himmel eingegangen sei'. Aber während der 9 ersten Jahre erschien sie ihm bald täglich sowohl im Traum als auch im wachen Zustande, sprach mit ihm über das, was er vorhatte, warnte ihn wie ein Schutzengel vor allerhand Unglück, sagte ihm vieles voraus, was kommen sollte, und gab ihm Aufklärung über das Jenseits. Er sprach oft und gern darüber, aber auf eine so ruhige, einfache, man könnte sagen nüchterne Weise, daß sogar Ungläubige ihm nicht zu widersprechen wagten. Und hätte das einer versucht, so würde er lächelnd geantwortet haben: ‚Ich muß doch wohl am besten wissen, was ich mit meinen eigenen Augen und Ohren gesehen und gehört habe. Ich will euch gern glauben, wenn ihr mir als ehrliche Menschen versichert, daß ihr noch nie etwas Derartiges erlebt habt, aber ebenso müßt ihr mir als ehrlichen Menschen glauben, was ich euch erzähle." Und wenn seine Freunde ihn fragten, wie er denn zwischen gewöhnlichen Träumen und diesen Erscheinungen seiner Frau unterscheiden könnte, so pflegte er zu antworten: ‚Ja, wie könnt ihr denn verschiedene Farben unterscheiden?' Der Berichterstatter fährt fort: ‚Wir überlassen diese Sache dem christlichen Seelenkundigen, aber so viel muß jeder zugeben, daß es unberechtigt ist, die Existenz einer Sache zu leugnen, weil man sie nicht begreifen kann'."

Ich möchte noch drei andere Ergebnisse wiedergeben, die nach meiner Überzeugung so eindrucksvoll sind, daß man sie geradezu als klassisch bezeichnen kann. Ich meine ein Erlebnis, das der bekannte Kirchenhistoriker Prof. Wilhelm Walther aus Rostock in seinen Lebenserinnerungen berichtet.

Der Verfasser erzählt von seinem Vater, Pastor Heinrich Walther, folgendes Erlebnis: Er heiratete, und seine Frau schenkte ihm ein Töchterchen, das in der Taufe den Namen Karoline erhielt. Elf Tage nach der Geburt des Kindes starb die junge Mutter. Walther selbst erkrankte an einem typhösen Fieber, das damals in der Gegend herrschte. Das Kind wurde darum zu Verwandten nach Hamburg geschickt, die Reise dorthin dauerte einige Tage. Nach mehreren Monaten war Walther so weit hergestellt, daß er überlegte, ob nicht die Zeit gekommen sei, das Kind wieder zu sich zu nehmen. Da ging die Tür des Studierzimmers langsam auf, und seine verstorbene Frau trat herein mit dem Kind auf dem Arm. „Küß unsere Karoline noch einmal", sagte sie. Das tat er, und indem sie ihm freundlich zunickte, verschwand sie mit dem Kind. Ein paar Tage darauf besuchte ihn ein Freund. Dieser begann mit einer gewissen Verlegenheit ihm zu erzählen, daß er Nachricht aus Hamburg erhalten hätte. „Mach keine Umstände", sagte Walther, „ich weiß alles". „Was weißt du denn?" fragte der Freund. „Daß meine kleine Karoline vor 2 Tagen um 2 Uhr gestorben ist." „Aber Mensch, das ist ja unmöglich, eben ist ja erst die Post eingetroffen!" „Das stimmt, aber man kann so etwas auch auf andere Weise erfahren." — Der Sohn aus zweiter Ehe, Prof. Wilhelm Walther, der Verfasser der Lebenserinnerungen, fügt hinzu, daß er eingehend mit seinem Vater über dieses Erlebnis gesprochen und ihn gefragt hatte, ob es nicht unheimlich gewesen wäre. „Keineswegs", antwortete dieser, „es kam mir ganz natürlich vor; ich war vollkommen davon überzeugt, daß meine Frau mit mir sprach, und ich küßte wirklich das Kind."

Die beiden anderen Erlebnisse erzählt August Winnig in seinem Büchlein „Das Unbekannte":

„Ein Reisender geht in seinem Gastzimmer abends zur Ruhe und schläft gut und fest. In seinen Schlaf hinein tönt ein feines Klingen, von dem er erwacht. Als er die Augen öffnet, sieht er sein Zimmer hell erleuchtet und in der gegenüberliegenden Zimmerecke an einem geschmückten Tische einen Herrn und zwei Damen beim Sekt. Sie haben offenbar mit den Gläsern angestoßen, und das Gläserklingen hat den Schlaf des Reisenden unterbrochen. Selbstverständlich ist der Mann erstaunt und empört, daß man eine sekttrinkende Gesellschaft in sein Zimmer eingelassen hat, und selbstverständlich will er das nicht dulden. Er springt auf und ruft die Gesellschaft an, die aber löst sich vor seinen Augen ins Leere auf, und als sie nicht mehr zu sehen ist, erlischt auch das Licht. Das geschieht nicht in einem alten Schloß, sondern in einer modernen Pension eines Weltbadeortes. — In diesem Falle war eine beachtliche Feststellung möglich. Der Pensionswirtin war die Erscheinung nicht unbekannt, schon frühere Bewohner des gleichen Zimmers hatten sie gesehen, so daß sie das Zimmer nicht gern mehr vermietete und sich jetzt nur dazu verstanden hatte, weil der in später Abendstunde angekommene Kurgast in dem überfüllten Ort sonst ohne Unterkunft für die Nacht geblieben wäre. Sie führte die Erscheinung auf ein schreckliches Ereignis zurück, das sich in diesem Zimmer abgespielt hatte. Ein Künstler war seiner Familie davongegangen, Frau und Tochter waren ihm nachgereist, hatten ihn hier gefunden; es war scheinbar zu einer Aussöhnung gekommen, die durch ein besonderes Mahl gefeiert werden sollte, und hierbei hatte der Mann sich, die Frau und Tochter mit Gift, dem Sekt beigemischt, getötet."

„Auch folgendes Ereignis bietet für eine scherzhafte Betrachtung keinen Raum: Eine alleinstehende Dame kommt aus ihrem Urlaub zurück und trifft gegen Abend in ihrer Wohnung ein, wo ihr Mädchen sie erwartet. Da es ein heißer Tag ist, wechselt die Dame die Kleidung und zieht einen leichten Pyjama an. Als sie zu Abend gegessen hat, geht sie in das Wohnzimmer, um die aufgesammelte Post anzusehen. Es ist hoher Sommer und das Zimmer, nach Westen offen, liegt im hellen Sonnenschein. Als sie es betritt, erblickt sie in der Nähe der gegenüberliegenden Tür einen Mann. Sie erschrickt zuerst, erkennt dann ihren Bruder und ruft: Theo! Wie kannst du mich so erschrecken! Sie erinnert sich ihrer leichten Kleidung und sagt: Du mußt mich einen Augenblick entschuldigen. Ich bin gleich wieder hier! und enteilt, um sich ein Kleid anzuziehen. Auf dem Wege zum Schlafzimmer öffnet sie die Küchentür und verständigt das Mädchen, das dem Bruder eine Erfrischung bringen soll. Der Besuch regt sie auf. Früher wohnte sie mit ihrem Bruder zusammen; als er sich verheiratete, ist er in einen anderen Stadtteil gezogen, seine Frau wünscht keinen Verkehr mit der Schwägerin. So haben sich Schwester und Bruder seit vielen Monaten nicht gesehen. Um so größer ist die Freude, daß der Bruder jetzt aus freien Stücken gekommen ist. Aber die Freude währt nur kurze Zeit, das Mädchen erscheint und meldet. Herr Theo sei schon wieder fortgegangen. Die Dame ist tief enttäuscht und findet keine Erklärung für das Verhalten des Bruders. Erst am späten Abend gibt sie ihrer Unruhe nach und ruft in der Wohnung des Bruders an. Sie hört die Stimme der Schwägerin: Theo ist um 8 Uhr im Fieber gestorben.

Dieses Ereignis, mir von dem Inhaber der bekannten Königsberger Weinstube Steffens und Wolter erzählt und von Alexander Wynecken und Robert Johannes bestätigt, wollte ich damals trotz der Glaubwürdigkeit nicht glauben. Inzwischen habe ich mich überzeugt, daß die Literatur hundert solche Erlebnisse schildert."

Es wird die Aufgabe des nächsten Aufsatzes sein, die eben ausgesprochenen Gedanken und die in den wiedergegebenen Tatsachenberichten enthaltenen Wahrheiten über die unsichtbare Welt und das Geheimnis des Todes in eine lebendige Beziehung zu der Botschaft des Evangeliums von der Auferstehung der Toten, dem kommenden ewigen Leben und dem Zustand, der uns nach dem Tode erwartet, zu setzen. Ich möchte jetzt noch einmal die entscheidenden Gedanken herausheben, die die voraufgegangenen Ausführungen uns nahebringen wollten: 1. Es gibt eine unsichtbare Welt, die mit ihren Mächten des Guten und des Bösen, der Engel oder der Dämonen, hereinragt in unsere Erdenwelt. 2. Diese unsichtbare Welt öffnet ihre Tore, wenn wir an der Pforte des Todes stehen und das Geheimnis des Todes erfahren. 3. Im Tode ziehen sich Seele und Geist aus dem Menschenleib zurück, und dadurch wird der Menschenleib zum Leichnam und dieser eine Beute der Verwesung. 4. Seele und Geist treten dadurch in eine ausschließliche Beziehung zur unsichtbaren Welt und werden gestaltet und in Besitz genommen entweder von den Mächten des Guten oder von den Mächten des Bösen. 5. Es gibt Phänomene, die als Kundgebungen Verstorbener aus der unsichtbaren Welt zu verstehen sind. Wir schließen diesen Aufsatz ab mit einem Wort des großen Paracelsus, das eine Deutung des Todesgeheimnisses darstellt:

Der Tod ist kein Ender, sondern ein Wender!

Vom Zustand nach dem Tode

Das Zwischenreich und die Auferstehung der Toten.

Wir haben eben gelesen, daß es für uns einen Zugang zu dem Geheimnis des Todes nur über die Wirklichkeit einer unsichtbaren Welt gibt. Alles darüber Ausgeführte, und besonders die aus einer beinahe unübersehbaren Fülle von Material angeführten Beispiele haben uns gezeigt: Der Mensch hat eine unsterbliche Seele und lebt nach dem Zerfall der irdischen Hülle seiner Leiblichkeit in einer anderen Welt weiter. Mit dieser Erkenntnis stehen wir freilich vor einer allerletzten Frage: ob nämlich die Verlängerung des Lebens in einer anderen Welt für uns auch zu einer Erlösung desselben führt. Denn das Leben an sich genügt ja nicht, es kann ja zu einer unerträglichen Bürde werden, wenn es nicht zur Vollendung und zur Erlösung wird. Denn was hilft es mir zu wissen, daß das Leben über das Grab hinaus fortgesetzt wird, wenn diese Fortsetzung nur eine immerwährende Wiederholung des schon Dagewesenen bedeutet, immer neue Arbeit, neue Leiden, die ein neues Fallen in Versuchungen mit sich bringen. Oder was hilft mir die Verlängerung des Lebens, wenn ich immer weiter von nagenden Erinnerungen geplagt werde und wenn ich unter der Anklage des Gewissens und unter der Herrschaft der Dämonen stehe in einer Welt von richtenden und strafenden Geistern.

Wenn solche Fragen an uns herankommen, verstehen wir, daß wir unsere Ewigkeitshoffnung nicht allein auf jene Phänomene gründen können, die uns die Wirklichkeit einer unsichtbaren Welt anzeigen. Was uns nottut, ist darüber hinaus eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Todes überhaupt und der Versuch, in den geheimnisvollen Zustand nach dem Tode tiefer einzudringen.

Die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Todes wird für uns in Zeiten eines großen Sterbens von ganz besonderer Bedeutung, aber darüber hinaus kann sich ihr niemand entziehen, der das memento mori, das „Gedenke, daß DU sterben mußt", über seinem Leben einmal verspürt hat. So wahr es ist, daß kein einziger Mensch dem Tode entrinnen kann, so deutlich ist doch auf der anderen Seite der Versuch der Menschheit, dem Tode zu entfliehen. Der Flucht vor dem Tode liegt aber immer mehr oder weniger bewußt die Furcht vor der Sinnlosigkeit des Todes zugrunde.

Wir haben wohl alle einmal eine Zeit durchlebt, in der man möglichst wenig vom Tode sprechen wollte und den Gedanken daran ganz und gar von sich wies, wo man erst recht nichts wissen wollte von den merkwürdigen Todesphänomenen und den übernatürlichen Seelenkräften, von denen wir gesprochen haben. Es gibt viel feige Flucht, aber ebensoviel bedenkliche Gedankenlosigkeit unter den Menschen dem Tode gegenüber. Erfolgreicher kann man wohl das Christentum nicht untergraben als dadurch, daß man die Gedanken der Menschen ablenkt von dem Ernst des Todes und von den damit zusammenhängenden Fragen nach dem, was darnach kommt. Die wahre Weisheit sagt daher nicht: Vergiß den

Tod, die wahre Weisheit sagt vielmehr: Gedenke an den Tod! Herrmann von Bezzel fragt einmal: Wie wird man eine Persönlichkeit? und gibt darauf die feine Antwort: Der Mensch, der sich mit dem Gedanken an den Tod beschäftigt und die Ironie über alles, was man Leben nennt, auf sich wirken läßt, der mit einem Lächeln auf all den Tand und Flitter schaut, der vergebens dieses Leben gegen die Macht des Todes verteidigen will und alles das beiseite legt, der Mensch kann mit Gottes Hilfe zu einer Persönlichkeit werden. Der Ernst der Todesstunde darf nicht aus dem Herzen schwinden, sagt Bezzel weise, und damit dieser Ernst wirksam bleibe, empfiehlt er ein einfaches Mittel: „Es hat mir geholfen, und es kann auch dir helfen. Wenn du dich zur Ruhe legst, so denke an den Augenblick, wo man das Laken über dich breiten wird und dich mit dem Kleide bekleiden wird, das nie aus der Mode kommt, wo es gilt, von allem Abschied zu nehmen. Und laß es nicht genug sein mit dem Gedanken an den Tod, sondern denke auch an die Ewigkeit, die hinter diesem liegt."

Der moderne Mensch ist freilich immer mehr im Gegensatz zu dem eben Ausgeführten dazu übergegangen, das Geschehen des Todes und alle unmittelbare Erinnerung an den Tod möglichst weit an die Peripherie seines bewußten Tageslebens hinauszurücken. Erich Schick macht in seiner kleinen, aber überaus lesenswerten biblischen Studie: „Vom Zustand nach dem Tode" darauf aufmerksam, daß heute ein hoher Prozentsatz von Menschen heranwächst und alt wird, ohne jemals selbst an einem Sterbebett gestanden zu haben. Dadurch wird eine bestimmte Tendenz unseres Lebens bestärkt, nämlich diejenige, die darnach trachtet, die Tatsache des Todes zu vergessen und sein Bild nicht in das Bewußtsein einzulassen. Wir könnten sagen: Etwas in uns hat ein Interesse daran, sich für den Tod nicht zu interessieren. Tritt er aber doch einmal ganz plötzlich nahe heran, so ist gerade der moderne Mensch oftmals von einer ganz großen Hilflosigkeit. Erich Schick schreibt im Zusammenhang damit in seiner eben erwähnten Schrift: „Diesen ganzen Bewußtseinswandel angesichts des Todes können wir uns auch an einer Entwicklung innerhalb der Geschichte der Kunst vergegenwärtigen. Denken wir etwa daran, wie ein Meister wie Holbein den Tod unzählige Male zum Gegenstand seiner hohen Kunst genommen hat. Können wir es uns heute vorstellen, daß jemand ein Bild des Todes in seinem Zimmer hätte? Schließlich könnten wir auch noch auf die Tatsache hinweisen, daß unsere Friedhöfe, zu riesigen Totenfeldern geworden, immer weiter draußen, abgesondert von den Wohnstätten der Lebendigen, angelegt werden. Nun steht ja gewiß hinter diesem Geschehen nicht in erster Linie das absichtliche Bestreben, den Tod dem allgemeinen Bewußtsein zu entrücken, aber doch wird auch darin eine Grundlinie der Entwicklung deutlich."

Die hier von Erich Schick angedeutete Not des heutigen Menschen dem Tode gegenüber, die selbstverständlich auch von vielen anderen gesehen und ausgesprochen worden ist, sehr klar und bewußt z. B. auch von Adolf Köberle in seiner Schrift „Todesnot und Todesüberwindung, Gedanken über die letzten Dinge", ist, wie wir schon mehrfach betont haben, wesentlich verursacht durch das Versagen unseres evangelischen Zeugnisses über diese Fragen. Die Meinung der meisten Theologen über die letzten Dinge wird weithin von philosophischen Erwägungen bestimmt,

anstatt zu allererst einmal das Zeugnis der Bibel vom Leben nach dem Tode und allen damit verbundenen Fragen über die letzten Dinge zu hören und gelten zu lassen. Das gilt auch im besonderen von dem großen Werk von Paul Althaus über „die letzten Dinge", in dem der Verfasser wesentlich von philosophischen Erörterungen, wie z. B. über Probleme von Raum und Zeit und Ähnlichem mehr, bestimmt wird, und dabei so gut wie zu einer glatten Ablehnung der entscheidenden Aussagen der Bibel über die letzten Dinge und insbesondere über den Zustand nach dem Tode kommt.

Was uns not tut, ist weniger philosophische Spekulation als eine vom Worte der Bibel bestimmte Theologie. Hierin liegt der Vorzug der theologischen Werke von Männern wie Heim, Köberle und Schick, um nur diese zu nennen, hierin liegt aber auch die Bedeutung der neutestamentlichen Theologie von Stauffer, weil bei diesen Theologen nicht allein philosophisch spekuliert wird, sondern weil sie uns das Geheimnis der Bibel immer deutlicher und immer klarer zu erschließen versuchen.

Freilich muß dazu gleich ein Doppeltes gesagt werden:

1. Die Aussagen der Bibel über die letzten Dinge und insbesondere über das Leben nach dem Tode verlaufen nur in einer Richtung eindeutig und klar; sie verbinden den Zustand jenseits des Grabes aufs engste mit der Lebenswirklichkeit des erhöhten Herrn, d. h., die Auferstehung der Toten ist unzertrennlich verknüpft mit der Auferstehung Jesu Christi. Die Tatsache der Auferstehung unseres Herrn bestimmt die Aussagen der Bibel über das Leben nach dem Tode und über die damit verbundene Zukunft der ganzen Welt. Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann gibt es auch keine Auferstehung der Toten, aber weil Christus auferstanden ist und dadurch der Anfang einer neuen Menschheit und einer neuen Welt wurde, so gehen wir einem Zustand entgegen, in dem die Gesetze der Auferstehung einmal total und absolut für die ganze Welt gelten werden. Dieses ganze gegenwärtige Zeitalter, dieser jetzige Äon, wird einmal abgelöst werden von dem neuen Zustand einer verwandelten und neu gewordenen Welt der Auferstehung.

2. So klar die Aussagen der Heiligen Schrift nach der eben angedeuteten großen und wesentlichen Richtung sind, lassen sie doch über Einzelheiten, über die wir ebenfalls gerne klar sehen möchten, einen Schleier gebreitet. Daher hat Martensen-Larsen recht, wenn er einmal sagt, die jenseitige Welt sei nur sehr matt erhellt. Es fällt eben wirklich nur ein Schimmer durch den Vorhang, der über der Welt des Jenseits hängt. Diese Ansicht des dänischen Theologen wird noch wesentlich verstärkt durch die außerordentliche Mannigfaltigkeit, die im Verständnis einzelner Schriftstellen vorliegt, denen die Ausleger und Schriftforscher aller Zeiten oft einen sich widersprechenden Sinn untergeschoben haben. Trotzdem müssen wir auch im Angesichte dieser Schwierigkeiten aus einer bloßen Unsicherheit und Ratlosigkeit herauszukommen versuchen. Wenn wir auch hier auf Erden niemals zu einer abschließenden Erkenntnis kommen werden, so dürfen wir doch in manchen durch Bibel und Erfahrung uns gegebenen Einzelheiten eine hinweisende und vorbereitende Erkenntnis erblicken, so wie es der Apostel Paulus in dem bekannten Wort aus 1. Kor. 13 ausgesprochen hat: Jetzt erkenne ich's stückweise, dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

Zu den mancherlei Einzelheiten, über die wir gern klar sehen möchten und die erfahrungsgemäß den heutigen Menschen besonders stark beschäftigen, gehören in der Hauptsache die Frage nach dem sogenannten Zwischenzustand, mit der, wie wir noch hören werden, einige andere wichtige Fragen über den Zustand nach dem Tode aufs engste verknüpft sind.

Mit dem Ausdruck Zwischenzustand wird jener Zustand bezeichnet, der zwischen dem Sterben des einzelnen und der großen Auferstehung der ganzen Welt, die bei der Wiederkunft Christi eintreten wird, liegt. Der Zwischenzustand ist also jener Zustand, der nach dem Tode unmittelbar eintritt und der dadurch bestimmt ist, daß er, wie schon der Name sagt, nicht ewig dauert, sondern nur bis zum großen Gerichtstag anhält, von dem Jesus sagt, daß an ihm die Scheidung der Geister eintrete, derzufolge die einen in die Herrlichkeit der zukünftigen neuen Welt, die anderen aber in die Gehenna, in die ewige Verdammnis eingehen werden. Die Lehre vom Zwischenzustand steht in der heutigen evangelischen Theologie ganz besonders im Mittelpunkt der Auseinandersetzung, und es gibt eine ganze Anzahl von Theologen, zu denen auch Althaus gehört, die die Existenz eines Zwischenzustandes überhaupt leugnen und für die, in der Hauptsache eben aus philosophischen Erwägungen über den Begriff der Zeit Tod, Gericht und Auferstehung zusammenfallen. Es ist hier nicht die Stelle, um mit dieser Anschauung in eine Auseinandersetzung einzutreten. Wir können dieser von Paul Althaus und anderen Theologen vertretenen Meinung gegenüber nur immer wieder auf die Schrift selber verweisen, die den Tod des einzelnen Menschen vom Weltgericht und der damit verbundenen Auferstehung aller Menschen, die am Ende dieser irdischen Welt stattfinden wird, trennt und sehr deutlich scheidet.

Die Schrift weiß nichts davon, daß Tod, Gericht und Auferstehung für jeden einzelnen Menschen in ein und demselben Ereignis zusammenfallen und in dieser Weise zusammengehören. Es sind aber in der Hauptsache 2 andere Argumente, die gegen die Existenz eines Zwischenzustandes geltend gemacht werden, die freilich ihrerseits beide zusammenhängen. Es ist zunächst die ungemein verbreitete Annahme, daß die Toten bis zum Tage der Auferstehung schlafen. Auf Grund der Vorstellung vom sogenannten Seelenschlaf wendet man gegen den Zwischenzustand ein: die Toten befinden sich zwischen Tod und Auferstehung in einem bewußtlosen Schlaf. Diese Lehre wurde nicht nur von den verschiedenen Sekten verbreitet, sie wird auch gegenwärtig von namhaften Theologen vertreten, die sich dabei neben Bibelworten hauptsächlich auf Luther berufen, der freilich wechselnde Ansichten darüber hatte. Die Gegner der Lehre vom Zwischenzustand begründen ihre Ablehnung 2. damit, daß sie sagen, die Lehre vom Zwischenzustand nehme den Tod nicht ernst; denn nach ihrer Meinung stirbt ja im Tode nicht nur der Leib, sondern mit ihm zugleich auch die Seele und der Geist. Das Sterben des Menschen bedeutet also dann die totale Vernichtung des ganzen Menschen nach Leib, Seele und Geist. Wenn die Anschauung vom Tode als dem Seelenschlaf und der totalen Vernichtung des Menschen nach Leib, Seele und Geist im Sterben recht hätte, dann wäre freilich die Frage: Wo sind unsere Toten? ganz und gar sinnlos. Ehe wir uns nun die Stellung der Bibel zu der Frage nach dem Zwischenzustand deutlich machen, sei ein Doppeltes vorausbemerkt. Wir wollen 1. ganz

kurz erwähnen, daß durch alle Jahrhunderte der Geschichte der christlichen Kirche hindurch von den verschiedensten führenden Männern, bei aller Mannigfaltigkeit der Auffassungen im einzelnen eine große Einheit in der Überzeugung anzutreffen ist, daß im Sterben sich Leib und Seele trennen und daß nur der Leib dem Todesgeschehen verfällt, während die Seele weiterlebt, also in einem Zustand sich befindet, der von den einzelnen zwar verschieden beschrieben wird, aber doch als ein Lebenszustand verstanden werden muß, bis im Auferstehungsgeschehen bei der Wiederkunft Christi und der damit verbundenen ganzen Erneuerung der Welt der Seele wieder ein neuer Leib aus Gottes Schöpferhand geschenkt wird. 2. Die Vorstellung vom Tode als einem Seelenschlaf scheint biblisches Recht zu haben, wenn wir an die Stellen in der Bibel denken, an denen vom Schlafen der Toten und ihrer Ruhe gesprochen wird. Um diese Stellen zu verstehen, muß uns deutlich werden, daß das Wort vom Schlafen an diesen Stellen aber nichts anderes als Bildsprache ist. In dem theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament sagt Prof. Jeremias, daß das Bild vom Schlafen lediglich eine euphemistische Bezeichnung für den Tod sei. Das Schlafen der Toten ist jedenfalls, wenn wir das Bild schon beibehalten und gebrauchen, ein helleres Wachsein als unser irdisches Wachsein. Das gleiche gilt von der Ruhe, von der das Neue Testament spricht, die dem Volke Gottes verheißen ist. Diese Ruhe ist kein Schlaf, und sie darf auch nicht mit Friedhofsruhe verwechselt werden, es ist vielmehr die Ruhe, wie Gott sie hat. Von der Ruhe Gottes aber heißt es: „Der dich behütet, kann nicht schlummern, nein, er schlummert nicht und schläft nicht."

Um die Lehre vom Zwischenzustand biblisch zu begründen, brauchen wir keinen Augenblick verlegen zu sein. Man kann sagen, daß durch die ganze Schrift hindurch die Anschauung geht, daß der Mensch nach dem Tode in die Scheol, in den Hades, in das Totenreich kommt. Jeder kommt im Totenreich an seinen Ort, er wird entweder von Engeln in die Gefilde der Seligen getragen oder von Teufelsboten abgeführt nach dem Ort der Feuerqual; denn nach dem klaren Zeugnis der Schrift zerfällt das Totenreich in zwei Abteilungen, in die Gefilde der Seligen und in den Ort der Feuerqual. Es ist freilich schade, daß Luther das Wort Hades und das Wort Gehenna unterschiedslos mit dem Wort Hölle übersetzt hat. Dadurch ist gerade auch im Hinblick auf das dogmatische Verständnis dieses Wortes, wie es in der katholischen Kirche anzutreffen ist, viel Unklarheit und Verwirrung eingetreten. Es ist wenig bekannt, daß das Wort Hölle ursprünglich in der deutschen Sprache nicht die Bedeutung: Ort der Verdammten, sondern die allgemeine Bedeutung: Ort der Toten hat. Hölle heißt einfach Totenreich. Diese Bedeutung hat das Wort Hölle auch im Glaubensbekenntnis. In dieser Bedeutung deckt sich das Wort mit dem griechischen Wort Hades im Neuen Testament und mit dem Wort Scheol im Alten Testament, während allein das Wort Gehenna den endgültigen Ort der Qual für die Gottlosen bezeichnet. Aber auch das griechische Wort Tartaros, mit dem in der Bibel als Gegenstück zum Paradies als dem vorläufigen Aufenthaltsort der Guten im Zwischenzustand der vorläufige Haftort der Bösen im Zwischenzustand bezeichnet wird, ist von Luther mit Hölle übersetzt worden. Daß von vielen Bibellesern die biblische Begründung für die Lehre vom Zwischenzustand nicht ohne weiteres eingesehen und ver-

standen wird, mag wesentlich mit an der mißverständlichen Übersetzung des Wortes Hölle bei Luther liegen.

Jedem aufmerksamen Leser des Neuen Testaments werden sofort eine ganze Reihe von Schriftstellen in den Sinn kommen, in denen uns Hinweise gegeben sind auf einen Zwischenzustand der Seele, vom Eintritt des Todes als dem Ende des einzelnen Menschenlebens bis zum Tage der Auferstehung als der Neuwerdung der ganzen Schöpfung. Wir denken dabei wieder zuerst an die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus. Erich Schick spricht davon, daß die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus fälschlich als Gleichnis bezeichnet wird. Er sagt: „Auch die Schrift tut es nicht, wenn auch in der nachträglich hinzugefügten Überschrift zum 16. Kap. des Lukasevangeliums diese Bezeichnung zu finden ist. Es fehlen dieser Geschichte alle Merkmale des Gleichnisses; vielmehr teilt hier der Herr den Jüngern ein wirkliches Geschehen mit, von dem wir allerdings werden sagen müssen, daß es nicht nur ein Einzelgeschehen, sondern ein solches von beispielhafter, allgemeingültiger Bedeutung ist. Es würde ja auch dem, der von sich sagen durfte: Ich bin die Wahrheit, übel anstehen, wenn er eine Mahnung zur Barmherzigkeit gestützt hätte mit Aussagen, die lediglich der jüdisch-hellenistischen Vorstellungswelt angehört hätten und für sich allein genommen keinerlei Wahrheitsanspruch erheben dürften. Wir werden also auch die auf das Sterben und das Geschehen nach dem Tode sich beziehenden Ausdrücke jener Geschichte als Quelle und Maßstab unserer Erkenntnis ernst zu nehmen haben. Der einzige Ausdruck in dem ganzen Zusammenhang, dem nur vorläufige Bedeutung zukommt, ist der Ausdruck: In Abrahams Schoß. Für den Christen tritt an die Stelle dieses Wortes das paulinische Daheimsein bei dem Herrn. Aber als der Herr noch auf Erden wandelte, war nicht nur in der Erkenntnis seiner Zuhörer, sondern auch in der tatsächlichen Wirklichkeit diese Stufe noch nicht erreicht. Darum mußte Jesus den Ort des Friedens und der Ruhe bezeichnen mit den Worten, die der damaligen Stufe der Heilsgeschichte entsprechen."

Aber ebenso wesentlich für die biblische Begründung der Lehre vom Zwischenzustand ist das Wort Jesu an den Schächer: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein. Es ist bekannt, daß man dieses Kreuzeswort des Herrn dadurch zu entwerten versucht, daß man eine Zeichensetzung annimmt, auf Grund deren man dieses Wort so liest, als habe Jesus zu dem Schächer gesagt: Ich sage dir heute, du wirst mit mir im Paradiese sein. Wir meinen, daß man mit einer solchen Erklärung am eigentlichen Sinn dieses Wortes einfach vorbeisieht. Ein Hinweis besonderer Art für einen Zwischenzustand ist uns auch gegeben in den Berichten der Evangelien über die Verklärung des Mose und Elia, die aus einem jenseitigen Zustand kommen und in diese Welt hereintreten. Ich will auch noch einige Worte des Apostels Paulus anführen und denke dabei besonders an seine Aufführungen 2. Kor. 5 über den Bau, der uns erwartet, wenn unsere Leibeshütte abgebrochen ist, und an sein Wort: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Dieses Wort des Apostels wäre ja geradezu sinnlos, wenn der Tod ein Schlaf oder eine totale Vernichtung wäre. Ebenso klar und deutlich ist das Wort Röm. 14, 7—9: Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Am deutlichsten hat der Apostel das, was er nach dem Tode erwartet, ohne Frage in dem Wort, das 2. Kor. 5 geschrieben steht, ausgesprochen: Wir sind aber

getrost und haben Lust auszuwandern aus dem Leibe und daheim zu sein bei dem Herrn.

Aus diesen Stellen und vielen anderen ähnlichen geht ohne Frage hervor, daß das Neue Testament einen Zustand kennt, der vor der Auferstehung und der damit verbundenen Erneuerung der Welt liegt. Dieser Zustand ist zwar kein endgültiger Zustand, aber ist doch ein Zustand bewußten Lebens der Seele, die nach Matth. 10,28 einem Wort des Heilandes, auch lebt, wenn der Leib getötet wird. Das Totenreich ist also ein notwendiger Durchgang, es stellt ein Zwischenreich dar und versetzt jeden Menschen in einen Zwischenzustand, der dunkel ist für den einen, licht für den anderen, vielleicht sogar mit vielen Abstufungen, für alle aber bedeutsam und unerläßlich als Vorbereitung auf das Gericht, die Auferstehung und das beiden folgende ewige Leben.

Es ist auf Grund des bisher Ausgeführten nicht einzusehen, wieso die biblische Lehre vom Zwischenzustand die Auferstehungsbotschaft unmöglich machen oder zu ihr in einem unaufhebbaren Widerspruch stehen soll. Einwände und Bedenken sind — wie schon eingangs ausgeführt — nur von der Philosophie her möglich, so wie ja auch Althaus in seinem schon genannten Werk „Die letzten Dinge" aus philosophischen Erwägungen einwendet, daß Raum und Zeit als menschliche Denkformen im Jenseits nicht gelten und daß daher die Anschauung von einem Zwischenzustand im Hinblick auf die Auferstehung und das Gericht und die damit verbundene Aufhebung der irdischen Zeit abzulehnen sei. Er zitiert dabei Luthers bekanntes Wort: „Man muß die Zeit aus dem Sinn tun und wissen, daß in jener Welt nicht Zeit noch Stunde sind, sondern alles ein ewiger Augenblick, die ganze Zeit vom Anbeginn der Welt an wird Adam, wenn er aufersteht, wie ein Schlaf von einer Stunde vorkommen." Wir meinen allerdings, daß Paul le Seur das Rechte trifft, wenn er diesem Lutherwort und damit dieser ganzen Auffassung gegenüber sagt, das sei uns kein Trost, weder im Blick auf unsere Lieben noch auf uns selbst, noch auf die anders lehrende Bibel.

Ebensowenig will uns der Einwand einleuchten, den man gegen die Anschauung im Sterben trenne sich Leib, Seele und Geist, Geist und Seele führten ihr Dasein weiter, geltend macht, sie nähme den Tod nicht ernst genug. Wenn gegen die Lehre von Zwischenzustand immer wieder gesagt wird, daß sie den Tod verharmlose, dann muß doch dem gegenüber gefragt werden, warum der schwere Ernst des Todes gerade im Erlöschen des Bewußtseins liegen soll. Bei Operationen z. B. bedeutet dieses Erlöschen die größte Erleichterung. Muß nicht für den Glaubenslosen z. B. viel schwerer als alle körperlichen Qualen des Sterbens das Erwachen auf der anderen Seite sein? Wenn die Schrift ein solches Erwachen kennt, wollen wir dann den Tod ernster nehmen als das Neue Testament?

Die Bedeutung der Lehre vom Zwischenzustand für die biblische Anschauung vom Zustand nach dem Tode überhaupt wird uns klar, wenn wir jetzt die mit ihr wesentlich verbundenen Einzelheiten eingehender betrachten.

1. Der Zwischenzustand ist, wie Paulus 2. Kor. 5,4 klar ausspricht, ein Zustand des Entkleidetseins, ein Zustand also der Leiblosigkeit, dem noch etwas Wesentliches fehlt, nämlich der neue Leib, der in der Auferstehung erst gegeben wird. Gerade aber dagegen wird eingewandt,

daß der Mensch, der als Einheit nach Leib, Seele und Geist erschaffen sei, überhaupt nicht leiblos leben könne. Ich möchte an dieser Stelle Paul le Seur zitieren, der in einer Artikelreihe im deutschen Pfarrerblatt unter der Überschrift „Heilsverkündigung jenseits des Grabes" folgendes schreibt: „Die Schrift kennt stärkstes Leben ohne Leib: Geister, Engel, Dämonen, Satan und Gott. Daß die Bibel mit leibloser Existenz der Toten rechnet, haben wir gezeigt, auch Paulus weiß von solcher Möglichkeit 2.Kor. 12, 3. Nennen wir aus dem Alten Testament noch Psalm 31, 6, Psalm 16, 4 und Pred. 12, 7. Im Neuen Testament sagt Jak. 2, 26, daß der Leib ohne Geist tot ist. Er sieht also in der Trennung der beiden den Vorgang des Sterbens. Bei der Erweckung von Jairi Töchterlein heißt es: Ihr Geist kam wieder. Hebr. 12, 23 wird von den Geistern der vollendeten Gerechten gesprochen. Beachte auch Luk. 23, 46: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, und Matth. 27, 50: Da schrie Jesus abermals mit lauter Stimme und gab seinen Geist auf. Vgl. Apostelgeschichte 7, 58. Paulus rechnete ursprünglich damit, die Wiederkunft des Herrn zu erleben und so, anstatt zu sterben, verwandelt oder überkleidet zu werden. Er möchte nicht nackt, d. h. nicht leiblos erfunden werden. 1. Kor. 15, 51, 2. Kor. 5, 3 ff., 4. Thess. 4, 17. Bedeutsam ist hier seine vom Spätgriechentum grundverschiedene Wertung des Leibes. Während er dort als Kerker, seine Vernichtung also als Befreiung empfunden wurde, sieht Paulus darin zunächst einen Verlust. Aber auch ihm ist Sterben das Ablegen des Leibes. Man beachte weiter Röm. 6, 10; Joh. 3, 26; 20, 31; 1. Joh. 3, 14; 5, 12 u. a. Ob uns im Zwischenzustand eine Art unstofflicher Leiblichkeit gegeben wird, wissen wir nicht. Frei sein werden wir jedenfalls vom Leibe dieses Todes. Unsere Feststellungen werden bestätigt durch Sätze von Prof. Jeremias, die wir im theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament finden, in denen der Gelehrte davon spricht, daß dem gesamten Neuen Testament die Vorstellung vom Seelenschlaf fremd sei, daß nach der Anschauung des Neuen Testaments die Seele im Tode vom Körper getrennt werde, aber in der Zwischenzeit also zwischen Tod und Auferstehung, in der Totenwelt als dem Reich leibgelöster Seelen weiter existieren werde."

2. Die eben ausgesprochenen Worte haben bereits gezeigt, daß die Seele im Zwischenzustand ein bewußtes Leben führt. Dieses bewußte Leben der Seele im Zwischenzustand hängt ab vom Zustand der Seele im Augenblick des Sterbens. Gerade darin liegt etwas vom tiefen Gerichtsernst des Sterbens, in dem uns auch der Ewigkeitssinn unseres Erdenlebens zum Bewußtsein kommt. Wir Menschen leben eben nicht für diese irdische Welt, sondern alles, was wir hier tun oder nicht tun, geht mit uns in das Leben hinüber, das wir im Zwischenzustand zu leben haben. In diesem Zusammenhang ersehen wir erst die ganze tiefe Bedeutung des Wortes aus der Offenbarung des Johannes, das von den Toten sagt, daß ihnen ihre Werke nachfolgen. Die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus zeigt uns sehr anschaulich, daß der reiche Mann das Innerste seines Wesens mit hinübernimmt in die Welt jenseits des Grabes.

3. Mit dieser Tatsache hängt ein weiterer Gesichtspunkt zusammen, der uns den tiefen Ernst des Todes aufs neue zeigt. Der Zwischenzustand wird dadurch, daß er uns trotz seiner Leiblosigkeit in ein bewußteres Weiterleben der Seele überführt zur Offenbarung unseres Innersten

Weil wir dort drüben auf genau demselben Standpunkt erwachen werden, auf dem wir hier in der Stunde unseres Todes gestanden haben, gilt von unserem Tode das tiefe Wort Oetingers, daß durch den Tod das Innerste nach außen kommt. So verstanden ist dem Sterben geradezu ein gewaltiger Auftrag beschieden: An den Tag zu bringen, wie es mit dem Wert und Wesen und mit der Reife unseres eigensten Selbst bestellt ist. Im Zusammenhang damit will ich ein Wort über den Selbstmord sagen. Jedem Selbstmord liegt die fürchterliche Selbsttäuschung zugrunde, daß es jenseits des Grabes kein Erwachen mehr gibt, und daß sich daher der Mensch mit der ihn bedrückenden Not im Selbstmord wirklich selber los werden könnte. Schon Matthias Claudius hat in einem wenig bekannten Gedicht über den Selbstmord treffend gesagt: Er glaubte sich und seine Not zu lösen durch den Tod. Wie hat er sich betrogen. Hier stand er hinterm Busch versteckt, dort steht er bloß und unbedeckt, und alles, was ihn hier geschreckt, ist mit ihm hingezogen — wie hat er sich betrogen. Weil im Sterben das Innerste nach außen kommt, wie Oetinger sagt, und das Leben der Seele genau dort beginnt, wo es hier auf der Erde geendet hat, muß auch davor gewarnt werden, sich darauf zu verlassen, daß nach einem verfehlten Leben die Sterbestunde auf alle Fälle alles zurechtbringen müsse. Man darf die Bedeutung der Sterbestunde auf keinen Fall leichtsinnig überschätzen, und man kann nicht genug vor jener ebenso leichtfertigen wie weit verbreiteten Ansicht warnen, daß eine Bekehrung zu dem lebendigen Gott in der Sterbestunde doch immer noch zur rechten Zeit komme. Wenn uns auch die Pietät unseren Toten gegenüber dazu verpflichten mag, von ihnen, wie ein Sprichwort sagt, nur Gutes zu reden, so dürfen wir sie doch wegen ihres Todes nicht so verklären, als ob sich allein dadurch, daß sie gestorben sind, etwas Wesentliches an ihnen verändert hätte, als ob sie auf Grund ihres Todes allein an ihrem inwendigen Menschen neu und ganz anders geworden wären. Es gibt ganz im Gegenteil genug Beispiele dafür, die erschütternd deutlich klarmachen, daß auch ein Sterbender keinen Raum mehr zur Buße fand, wiewohl er sie mit Tränen suchte. Mit dieser ernsten Warnung vor einer Überschätzung des Todes und insbesondere der Sterbestunde soll natürlich keinesfalls bestritten werden, daß hier und da auch im Sterben in einem Menschen eine tiefgehende Wandlung vor sich gehen kann und daß, wie beim Schächer am Kreuz, der Geist Gottes auch noch in der Sterbestunde mit seiner umgestaltenden, erneuernden Kraft in einem Menschen mächtig wirken kann.

Daß wir aber trotz des eben Gesagten keinesfalls der Ansicht sind, daß das Schicksal des Menschen mit seinem Tod endgültig entschieden ist, werden wir bald noch deutlicher auszuführen haben.

4. Es ist aber ohne Zweifel eine Frage von untergeordneter Bedeutung, ob wir, wie z. B. Dante in seinem großen Gedicht, verschiedene Abteilungen und Grade im Totenreich annehmen, obgleich z. B. eine Reihe Bibelstellen und besonders Worte des Apostels Paulus im 2. Korintherbrief eine solche Möglichkeit durchaus zeigen. Aber über alle möglichen Unterschiede und über alle denkbaren Verschiedenheiten im Zwischenzustand hinweg, bleibt doch das Entscheidende, daß schon der Zwischenzustand für die im Glauben Gestorbenen ein Daheimsein bei dem Herrn bedeutet. Erich Schick betont mit Recht diese tröstliche Wahrheit, der Zwischenzustand bedeute für die im Glauben Entschlafenen ein Daheimsein bei

dem Herrn, was freilich die Tatsache nicht ausschließe, daß hier im Zwischenzustand trotz allem noch ein Warten stattfinden muß, ein harrendes Ausschauen auf die Zeit bis zum Tag der Auferstehung von den Toten, da der Herr wiederkommen wird als der Weltenvollender und an dem die Seelen mit dem neuen Leib, dem Leib der Herrlichkeit bekleidet werden. Solches harrende Ausschauen wird ja ausdrücklich an einer bedeutsamen Stelle der Offenbarung des Johannes Kap. 6 von den Seelen der Märtyrer berichtet; jedoch die klarste Auslegung für das, was Paulus unter dem Daheimsein bei dem Herrn schon im Zwischenzustand versteht, hat er in einem bekannten Wort im Römerbrief gegeben: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Mit diesem Wort sagt der Apostel, daß der Christ sich in der unmittelbaren Gemeinschaft mit dem Herrn befindet und daß die beiden Zustände, die wir Menschen Leben und Sterben nennen, an dieser allein entscheidenden Beziehung der Verbundenheit mit Gott für den Christen nichts verändern. Die eigentlichste Beziehung also, die zuletzt allein entscheidet und auf die eigentlich alles ankommt, die Gemeinschaft mit dem Herrn, ist nicht abhängig davon, ob wir noch im Leibeszustand sind oder schon im Zwischenzustand leben. Wer in dem Herrn auf dieser irdischen Erde gelebt hat, für den verändert sich gar nichts, wenn er nun im Herrn stirbt. Im Herrn sterben, um dann im Zwischenzustand zu erfahren, daß man durch dieses Sterben nichts Wesentliches verloren hat, sondern den innersten Besitz, den man schon vorher im irdischen Leben hatte, mit hinüberbringen darf, das wird freilich nur dem zuteil werden, der hier auf dieser Welt im Herrn gelebt hat. Im Herrn sterben heißt jedenfalls etwas ganz anderes als das, was unsere oberflächliche Frömmigkeit gemeinhin darunter versteht und daraus gemacht hat. Im Herrn sterben, das heißt den Tod als Heimgang erfahren dürfen. Es gibt wohl nichts Größeres für einen Menschen auf dieser Erde, als sterbend heimgehen zu können und in der Todesstunde zu erfahren, daß der Weg durchs dunkle Todestal der Heimweg ist in Paradiesesherrlichkeit, die sich vollenden wird in einem ewigen Leben im himmlischen Vaterhaus. Erich Schick hat in seinem wundervollen Büchlein „Ihr Ende schauet an, Zeugnisse christlichen Sterbens" von einer großen Anzahl von Sterbestunden bekannter und unbekannter Christen erzählt, die alle erfüllt waren von der sieghaften Gewißheit, durch das Sterben hindurch den Heimweg zu demselben Gott anzutreten, dessen Eigentum sie schon in diesem irdischen Leben waren. An solchen Sterbebetten wird erfahren, daß der Tod verschlungen ist in den Sieg und daß die befreiende Botschaft des Neuen Testaments, die besonders im Hebräerbrief mit allem Nachdruck bezeugt wird, Christus ist gestorben, um uns von der Todesfurcht zu befreien, Wahrheit ist, die auch heute noch erlebt werden kann.

Wir haben schon davon gesprochen, daß es nicht nur seliges Sterben gibt, sondern auch gottverlassenes, teuflisches Sterben, und demzufolge muß ausgesprochen werden, daß es auch abgeschiedene Seelen gibt, die nicht daheim sind bei dem Herrn, sondern in der Ferne von ihm. Diese erschütternde Tatsache, die wir in der Verkündigung viel bewußter aussprechen sollten, als es geschieht, sagt uns vor allen Dingen, daß das Schicksal der Meschen nach dem Tode nicht gleich ist. Man kann ja immer wieder diesen ganz und gar unbiblischen Gedanken hören, mit

dem sich unzählige Zweifler und Spötter trösten, daß nach dem Tode alle Menschen das gleiche Schicksal erfahren werden. Vor diesem Gedanken kann nicht eindrindlich genug gewarnt werden. Ebensowenig wie die Menschen in diesem irdischen Leben mit ihren Erlebnissen und Erfahrungen einander gleich sind, erwartet uns auch nach dem Tode alle das gleiche Geschick. „Die Menschen sind nicht gleich also spricht die Gerechtigkeit". dieses Wort Nietzsches gilt nicht nur vom irdischen Leben, es gilt ebenso vom Leben nach dem Tode. In der Heiligen Schrift wird uns an mehreren Stellen ein erschütterndes Bild von einer qualvoll empfundenen Gefangenschaft im Zwischenzustand gegeben. Es erscheint mir nicht unwesentlich, darauf hinzuweisen, daß ein solcher Gottesmann wie Johann Christoph Blumhardt das Wort des Apostels Paulus aus dem Römerbrief vom ängstlichen Harren der Kreatur auf diejenigen Abgeschiedenen gedeutet hat, die nicht im Frieden gestorben sind, aber doch in ihrer Gottesferne sich nach der Stätte des Friedens sehnen. In diesen Zusammenhang hinein gehören auch die im ersten Aufsatz berichteten Ereignisse und Tatsachen von Abgeschiedenen. Daß es sich dabei um Zeichen aus der guten und lichten Welt ebenso wie um Zeichen aus der bösen und finsteren Welt des Zwischenzustandes handelt, dürfte ja deutlich geworden sein.

5. Gerade diese eben ausgesprochenen Gedanken sind es, die uns die sehr wichtige Frage nahelegen, ob sich das Geschick der einzelnen Seele im Zwischenzustand nicht auch verändern könne, ob der Zwischenzustand nicht eine Gelegenheit sei, alles in diesem Leben Versäumte nachzuholen. Wenn wir vorhin dargelegt haben, daß der Mensch nach seinem Tode auf genau dem gleichen Standpunkt erwache, auf dem er sich befand, als er starb, dann liegt die Vermutung sehr nahe, ob der Zwischenzustand nicht die Möglichkeit biete, daß der Mensch weiter reife und sich entwickele, der Herrlichkeit des Reiches Gottes entgegen. Eine solche Weiterentwicklung und Ausreifung scheint unbedingt notwendig zu sein, nicht nur im Hinblick auf alle diejenigen, die vorzeitig aus dieser Welt abgerufen wurden, wie z. B. Säuglinge, Kinder und werdende junge Menschen, sondern auch im Blick auf alle diejenigen, deren inneres Wachstum und seelisches Werden durch irgendwelche Umstände vorzeitig abgebrochen oder unmöglich gemacht wurde, aber ebenso im Blick auf uns alle: denn keiner von uns ist ja so reif und so rein, wenn es zum Sterben geht, wie es für die Welt der Vollendung und der Ewigkeit nötig ist. Unvollendet, innerlich voller Mängel und Fehler, so stirbt auch noch der beste und reifste von uns. Wenn wir uns einmal vor den Spiegel des Ewigen stellen, dann geht uns allen ein Ahnen davon auf, wievieles bei uns anders werden muß, wieviel niedrige Gesinnung und Menschliches — Allzumenschliches bis in die Stunde des Todes hinein uns begleitet.

Dabei soll auch ausgesprochen sein, daß nicht alles, was wir hier in diesem Leben als menschliche Gemeinschaft erfahren haben, auch in der jenseitigen Welt als solche wird bestehen bleiben. Wie vieles, was Menschen zusammengefügt haben, wird Gott jenseits des Grabes in Gnaden scheiden oder wenigstens durch ein großes, heilendes und heilsames Reinigen hindurchführen. Andererseits aber dürfen wir im Blick auf Bundnisse, die in Wahrheit von Gott gestiftet und gesegnet sind, auch, ja gerade, wenn sie in der Sphäre des Irdischen nicht zur Verwirklichung kommen konnten, der tiefen und getrosten Überzeugung sein: Was Gott zusammengefügt hat, wird der Tod nicht scheiden.

Im Verfolg solcher Gedanken sei noch einmal an jene Phänomene erinnert, die als religiöse Erfahrungstatsachen auch von der modernen metaphysischen Forschung als nicht fortzuleugnende Fähigkeiten der Seele anerkannt werden. Ahnungen, Visionen, Spuk, Erfahrungen somnambuler Art und damit verbundene Sterbebettbeobachtungen metaphysischer Natur deuten in ihrer Gesamterfassung auf unser unsterbliches Ich, das entweder rein oder unrein, im groben Sinne des Wortes verstanden, nach der Trennung von der Hülle des Leibes in andere Welten, will sagen ins Totenreich, ins Zwischenreich, in den Zwischenzustand wandert, um sich in diesem weiter zu entwickeln. Es gibt ohne Frage so etwas wie Erdgebundenheit, die sich bei jenen heimgegangenen Seelen oft genug erschreckend deutlich äußert, die irgendwie noch durch Wünsche höherer und niederer Art, durch schwere Schuld und schreckliche Versäumnisse an diese Erde gefesselt sind und dadurch von ihrer Ewigkeitsaufgabe noch abgehalten werden. So hat z. B. Friedrich Oberlin die Begegnung mit seiner toten Frau, die 9 Jahre lang fast täglich erschien, verstanden. Er hat selbst gesagt, seine Frau hinge eben noch zu sehr an ihm und ihrem häuslichen Wirkungskreis, und erst 9 Jahre später verließ sie endgültig die Erde, auf der sie so segensreich wirkte und an die sie noch sorgend über den irdischen Tod hinaus gefesselt war. Als nach 9 Jahren dieser innige Verkehr mit der Toten abgebrochen wurde, erhielt Oberlin die Mitteilung, daß seine Frau nun in eine höhere Wohnung der Heiligen aufgestiegen sei und hinfort sich ihm nicht mehr sichtbar machen könne.

Noch ganz anders als Oberlin hat Blumhardt erfahren müssen, daß der seligen Wirklichkeit der Toten, die daheim sind bei dem Herrn, die andere furchtbare Wirklichkeit gegenübersteht, daß die, die nicht in Christus heimgegangen sind, eine gewisse Unruhe mit hinübernehmen in das Land jenseits des Grabes, in den Tartaros, an den Ort der Gottferne und der Qual, und daß sie mit dieser Unruhe zurückwirken auf die Lebenden. Das zerstörende Herunterwirken unselig-unruhiger Toter in diese Welt enthüllt sich für Blumhardt in engem Zusammenhang mit der Zauberei. Blumhardt glaubt auf Grund seiner Erfahrungen, daß bei Ausübung der Zauberei im Grund ein verstorbener und ein lebender Mensch zusammenwirken. Dadurch aber wird der Mensch mehr oder weniger an eine finstere, satanische Macht gebunden. Diese Bindung geht oftmals auch hinüber in das Reich jenseits des Grabes. Blumhardt sagt: „Die traurigste Folge für den Menschen, wenn er seine Abgötterei nicht erkannt und bereut hat, kommt nach dem Tode; und das ist es zunächst, was ich mit Schaudern auf allerlei Weise in meinen Kämpfen bis zur Gewißheit erfahren habe. Das Band, mit dem er an die finstere Macht sich gebunden hatte, ist noch nicht gelöst, und der Mensch, der eben glaubte, reif für die Freuden des Himmels zu sein, wird als ein Abgefallener vom Feind festgehalten und je nachdem er sich verstrickt hat, auch wider seinen Willen, zur Qual der Lebenden dem Teufel zu dienen gezwungen."

Mit dem Überhandnehmen der Zauberei aber nimmt auch die Bedrohung der Christenheit durch die jenseitige Welt wieder zu. Ich will hier noch einmal Erich Schick das Wort geben. Er sagt: „Wie bedeutsam auch noch für unsere Tage werden da die furchtbaren ernsten Worte des Alten Testamentes gerade über die beiden Gebiete der Zauberei und der Totenbeschwörung!" Übrigens mögen wir uns auch in diesem Zusammenhang wieder an die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus erinnern. Auch der reiche Mann denkt ja noch im Totenreich an seine Brüder. Und wenn ihm auch die von ihm beabsichtigte Wirkung dieses Gedenkens — die Sendung des Lazarus zur Warnung — verwehrt ist, sollte der Gedanke so ganz abwegig sein, daß, wenn er in seiner Qual an seine im Sündentaumel verharrenden Brüder denken kann, auch diese von diesem Gedanken irgendwie berührt werden? Zeigt uns nicht jedes tiefere Eindringen in die Fülle der Möglichkeiten, die in der menschlichen Seele ruhen, daß Gedanken Kräfte sind schon in diesem Leben? Und sollte nicht gerade die Befreiung von der Leiblichkeit diesen Wirkungen der Gedankenkräfte Vorschub leisten? Oder denken wir an die Worte Jesu von dem im Jenseits in den Kerker Geworfenen? Wenn wirklich ein Gedanke der unselig Entschlafenen an das vergangene Leben und an die Zurückgebliebenen möglich ist, ist es dann so verwunderlich, wenn jene Qual der im Kerker Eingeschlossenen irgendwie zurückwirkt auf die Zurückgebliebenen? Wäre es nicht viel merkwürdiger, wenn dies nicht geschehen würde? Dabei begegnet uns in der Gestalt des reichen Mannes eine Seele, die noch wohlwollend, mit dem Drang zu helfen, der Zurückgebliebenen sich erinnert. Aber es gibt auch Tote, die mit Haß, ja mit Verführungs- und Zerstörungssucht der Lebenden gedenken.

Vielleicht haben wir uns überhaupt angewöhnt, die Bedeutung gewisser Worte Jesu zu schnell einzuschränken. Haben nicht vielleicht alte Ausleger recht, wenn sie das Wort „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz" in besonderer Weise als von den Toten geltend ansehen wollen? Hier dürfen wir uns wohl noch einmal an die ganze umfassende Bedeutung erinnern, welche der Besessenheit und den Dämonen, die sie verursachen, im Neuen Testament zuerkannt wird. Nun wird ja nirgends ausdrücklich gesagt, daß Dämonen ruhelose Totengeister seien, und wir wollen uns hüten, die Gleichung vorschnell zu ziehen. Aber gewisse Ähnlichkeiten, gewisse Berührungspunkte zwischen beiden bestehen, das wird kaum von der Hand zu weisen sein. Dabei geht aus den neutestamentlichen Berichten deutlich hervor, daß alle Geister, die noch in der Botmäßigkeit Satans stehen, von einem Drang nach Inkarnation, nach Wohnendürfen in einem Menschenwesen oder wenigstens in der Nähe der Menschen, erfüllt sind. Dieser Inkarnationsdrang hängt offensichtlich einerseits mit der Ruhelosigkeit dieser Geister zusammen und andererseits damit, daß sie die Menschen beunruhigen. Es gehört ja gerade zum Wesen des Satanischen, daß es die eigene Unseligkeit übertragen will auf andere, gleichsam um sie für sich selber erträglicher zu machen und wohl ganz allgemein aus Freude am Zerstören.

Überhaupt vollzieht sich ja schon hier auf Erden in jeder bösen Tat eine eigentümliche Bindung zwischen dem Täter und seiner Tat, zwischen dem Täter und dem Ort der Tat oder dem Täter und demjenigen, an dem die Tat verübt wurde. Es ist ja bekannt, daß ein Mörder immer wieder an den Ort seiner Tat zurückzukehren innerlich gezwungen ist. Auch hier erfüllt sich in furchtbarer Weise das Wort: „Wo euer Schatz ist, dort ist auch euer Herz." Dies alles gehört herein in die harte Gesetzmäßigkeit, die im Reiche Satans herrscht, und es ist eine Wirkung der großen Macht und vielen List des Teufels, auch die Wechselwirkungen zwischen Lebenden und Toten sich dienstbar zu machen.

Andererseits entspricht es gerade der Vorläufigkeit des Zwischenzustandes, daß manch eine Seele, die mit unvergebener Schuld von hinnen gegangen ist und darum keine Ruhe fand, wenigstens dieser Unruhe und ihres Grundes bewußt wird und daß ihr eine während dieses Erdenlebens vielleicht zurückgedrängte Sehnsucht neu erwacht: Ruhe zu finden für ihre Seele. Blumhardt sagt darüber — wieder mit besonderer Beziehung auf die Fesselung der Zauberei —: „Jetzt (nach dem Tode) gehen dem Betrogenen, durch des Teufels List Betrogenen, die Augen auf. Jetzt bleibt es ihm aber noch freigestellt, ob er sich dem Dienst Satans völlig hingeben wolle oder nicht."

Übrigens ist Blumhardt nicht der einzige, der es erlebt hat, daß unruhige Seelen Menschen aufsuchen, die im Frieden Gottes geborgen sind, mit dem Wort der Schrift umgehen und beten können, entweder um nur in ihrer beruhigenden Nähe zu weilen oder um sie um ihre Fürbitte anzugehen.

Wir wollen aber den Hinweis auf die eben erwähnten Zusammenhänge nicht beschließen, ohne ausdrücklich zu bemerken, daß es zu der bewahrenden Macht des Friedens Gottes gehört, in welcher nach des Apostels Wort unsere Herzen und Sinne geborgen sein dürfen, daß wir gegen solche Störungen aus der jenseitigen Welt, wenn nicht ein besonderer Auftrag Gottes oder auch eine besondere Heimsuchung vorliegt, geschützt sind. Wir haben sie also nicht zu fürchten. Aber es ist ein Unterschied, ob wir etwas nicht fürchten, weil wir es nicht für wirklich halten, oder darum, weil wir zwar seine Realität ganz ernst nehmen, aber uns in Gottes Liebe und in seiner Engel mächtigen Schutz geborgen wissen. Nur die letztere Art von Furchtlosigkeit wird in den Anfechtungen, die von dieser Seite her drohen, standzuhalten vermögen.

Es ist nicht abzuleugnen, daß in der Auffassung, der Zwischenzustand biete eine Gelegenheit, das im irdischen Leben Versäumte nachzuholen und innerlich weiter zu wachsen und zu reifen, die Wurzel der katholischen Anschauung vom Fegefeuer verborgen ist. Die katholische Lehre vom Fegefeuer besagt, daß es einen Reinigungsort oder Zustand für die Abgeschiedenen, daß es ein Feuer der Läuterung gibt. Besonnene katholische Theologen fassen das freilich als ein Bild auf, aber eine gewisse Literatur gefällt sich in übelsten Ausmalungen der Qualen der armen Seelen. Wenn dahinter gar noch die Ansicht steht, auf diesem Wege für die Kirche Macht und Geld zu gewinnen, muß das unseren schärfsten Widerspruch erwecken. Wir möchten zu dieser Lehre zwei bekannten heute lebenden Lehrern unserer Kirche das Wort geben. Erich Schick bringt seine Meinung über die katholische Ansicht vom Fegefeuer in folgenden Sätzen zum Ausdruck: „Wir werden von ihr einerseits sagen müssen, daß sie uns in der Schrift in dieser Form nicht begegnet, wenn wir nicht das Wort des Apostels: Er selbst aber wird selig werden, so doch wie durchs Feuer, als einen Hinweis darauf betrachten wollen. Andererseits werden wir uns davor hüten müssen, die katholische Fegefeuerlehre in allzugrober polemischer Verzerrung zu sehen. Vielleicht — etwas Gewisses werden wir an diesem Punkt uns nicht zu lehren unterfangen dürfen — liegt diesem Gedanken des Fegefeuers wenigstens insofern etwas Richtiges zugrunde, als das Wort des Apostels nicht auf das Diesseits beschränkt ist: Wir werden verklärt von einer Klarheit zur anderen als vom Herrn, der der Geist ist." Paul le Seur, der zweite Lehrer, dem

wir über diesen Gegenstand das Wort geben wollen, schreibt: „Die Lehre vom Fegefeuer in materiellem Sinn hat zwar keinen Schriftgrund, aber sie ist immerhin noch tröstlicher als jenes starre Dogma, das mit dem Tode das Schicksal für alle Ewigkeit bestimmt sein läßt."

Wir wollen diesen Gedankengang mit einem tiefen Wort Oetingers beschließen, der seiner Meinung über das eben Behandelte folgendermaßen Ausdruck gibt: „Auch wenn wir daheim sein werden bei dem Herrn, gibt es viele Grade, daß, der es angefangen, es auch vollenden wird auf den Tag des Herrn Jesu Christi. Jesus führt uns mit seinem Stecken und Stab von Station zu Station, weil ja sein hohepriesterliches Geschäft ist, den Himmel in allen Gegenden einzunehmen. Der Zustand nach dem Tode scheint eine Bereitung zu höheren Kräften zu sein, bis er in den unbeweglichen Stand der Auferstehung übergeht."

6. Die Existenz des Zwischenzustandes legt eine Antwort nahe auf die Frage, ob es überhaupt jenseits des Grabes noch eine Verkündigung des Evangeliums gibt und wie es insbesondere mit denjenigen steht, welche auf Erden keine Gelegenheit zu einer Entscheidung für oder wider Christus hatten. Wenn mit dem Tod das ewige Schicksal des Menschen endgültig entschieden wäre, dann würde freilich niemandem mehr nach dem Tode das Evangelium verkündigt werden können. Gegen die Predigt der frohen Botschaft auch im Totenreiche hat man gesagt, daß dann die Menschwerdung des Sohnes Gottes überflüssig sei und sein Erscheinen auf dieser irdischen Erde unnötig gewesen; denn alle Heilsverkündigung hätte dann besser gleich im Totenreiche stattfinden können. Wir wollen uns diesen Fragen gegenüber in keinerlei Einzelheiten verlieren, sondern nur darauf hinweisen, daß die Heilige Schrift nicht nur in 1. Petr. 3, 20 eine Predigt im Totenreich kennt, sondern daß auch andere Stellen reden von der Fahrt des Herrn ins Totenreich. Die ist der Gemeinde keinesfalls fremd gewesen und wird auch im 1. Petrusbrief der Gemeinde nicht als Neuigkeit mitgeteilt, sondern vielmehr als bekannt vorausgesetzt. So haben wir also Grund anzunehmen, daß sie ein Stück der apostolischen Heilsbotschaft war. Das „niedergefahren zur Hölle" im apostolischen Glaubensbekenntnis deutet jedenfalls darauf hin, daß auch im Totenreiche nur das Kreuz Heil und Rettung bedeutet. Jesus ist zu der ganzen Menschheit, Lebenden und Toten, geschickt, um allen die rettende Hand Gottes zu sein. Was uns Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten künden, ist kosmisches Geschehen. Diese Wahrheit ist in ihrer großen Bedeutung von der kirchlichen Verkündigung noch lange nicht entscheidend genug gewürdigt. Auch die Väter der alten Kirche bekennen sich zu der Predigt Jesu im Totenreiche.

Wir dürfen die frohe Botschaft verkündigen gerade angesichts der unzähligen, besonders durch den Krieg unvollendet abgebrochenen Menschenleben, angesichts so vieler Todesfälle in der Heimat und an den Fronten, die uns von unserer irdischen Perspektive aus vollständig sinnlos erscheinen müssen, besonders aber im Blick auf die sogenannte Heidenwelt, daß niemand ewig verdammt werden wird, es sei denn, daß er in dem klaren Bewußtsein der Wahrheit zu trotzen entschlossen ist und voll Haß die Hand zurückstößt, die ihm Gott in Jesus Christus rettend entgegenstreckt. Wenn die letzte Entscheidung im Erdenleben noch nicht gefallen ist, weil dem Menschen Gottes Wort noch nicht an das Gewissen greifen konnte, so wird die göttliche Allgewalt und Liebe Mittel und

Wege haben, das hier unvollendet Gebliebene in einer unseren Blicken entzogenen Weise droben nachzuholen und zu vollenden. Paul le Seur bemerkt mit Recht: „Daß in der kommenden Weltzeit die Möglichkeit der Sündenvergebung noch gegeben ist, sagt der Herr gerade in dem so ernsten Wort Matth. 12. 31 f., und es wird Ephes. 2, 7 ebenfalls angedeutet. Warum soll es im Zwischenreiche unmöglich sein? Sonst wäre in dem ungeheuren Zweikampf zwischen Christus und Satan der Teufel Sieger. In dieser Weltzeit der Sünde und des Todes ist die Zahl der wahrhaft Gläubigen immer klein. Nach Hebr. 12, 14 wird niemand ohne Heiligung Gott schauen. Wenn alle verloren sind, die ohne Heiligung sterben, dann müßten wir fortan singen: Christ ist geboren — Welt blieb verloren!"

Die Schrift, die selbst für Sodom noch eine Hoffnung sieht, sagt uns die frohe Botschaft, daß auch den Toten das Evangelium gepredigt wird. Anstatt in Anbetung und Dank vor der Vielfalt der Liebe Gottes stille zu werden, sagen wir, das sei nicht so, weil es unsere Dogmatik durchaus nicht erlauben will. Ich weiß, daß sich an dieser Stelle eine Reihe anderer Fragen zu Wort melden, Fragen, die mit dem jüngsten Gericht und mit der Wiedereinbringung aller Dinge und ähnlichem anderen mehr zusammenhängen. Aber alle diese Fragen gehören in eine besondere Betrachtung, die hier nicht gegeben werden kann.

Ganz kurz wollen wir noch darauf zu sprechen kommen, ob das Leben im Zwischenzustand ein Weiterwirken für Gottes Reich möglich mache. Gerade wenn wir davon durchdrungen sind, daß unser irdisches Leben seine Fortsetzung findet in einer anderen Welt, und wenn uns von daher die Erkenntnis aufgegangen ist, daß alles, was wir hier wirken und schaffen, von großer Bedeutung sei für die zukünftige Welt, werden wir verstehen, daß es immer wieder Christen gegeben hat, die in dem Bewußtsein aus dieser irdischen Welt geschieden sind, daß in der jenseitigen Welt ihrer neue Aufgaben harren. So ist uns z. B. von dem Engel der Gefangenen, von Mathilda Wrede, bezeugt, daß sie, deren Leben nur in Liebe und Opfer für die Gefangenen bestand, auch nach Arbeit im Jenseits verlangte. In der letzten Nacht ihres irdischen Lebens offenbarte sie ihrer Freundin: „Jetzt eben hat mir Gott eine neue Aufgabe zugewiesen. Glaubst du, daß jemand auf Erden so glücklich ist wie ich?" Erich Schick erzählt von dem 1. Inspektor der Baseler Mission, Johann Gottlieb Blumhardt, daß er vor seinem Heimgang den Zurückbleibenden mit großer Zuversicht gesagt habe, er werde auch von himmlischen Örtern aus am Werk der Mission tätig teilnehmen können. Schick fügt diesem Bericht hinzu, daß wir ernstlich zu fragen haben, was uns solche Worte bedeuten dürfen, und bemerkt mit Recht, daß wir ehrfürchtig zu stehen haben vor dem, was der Herr auch zu der einzelnen Seele spricht, die sich ihm erschließt. Aber wir werden uns natürlich sehr davor hüten müssen, solche Worte irgend zu verallgemeinern oder zur Norm einer Lehre zu machen. Es könnte sonst geschehen, daß wir uns unversehens von der Hauptsache abziehen ließen, die uns in dem Einen und Entscheidenden gegeben ist: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein.

Mit der biblisch begründeten Auffassung vom Zwischenreich gewinnt auch die Frage nach der Fürbitte für die Toten eine erneute Bedeutung. Auch die Frage: Dürfen wir für unsere Toten beten, hängt natürlich vollständig davon ab, ob das Schicksal des Menschen mit dem Tode endgültig

entschieden sei oder nicht. Wer diese Frage bejaht, kann natürlich in der Fürbitte für die Toten keinen Sinn erkennen; denn es bleibt unsinnig, noch für Menschen beten zu wollen, an deren ewigem Geschick doch nichts mehr zu ändern ist.

Luther hat ja aus seiner ganz aus dem Kampfe gegen die Mißbräuche innerhalb der katholischen Kirche eingestellten Haltung den Seinen geradezu verboten, sich mit dem Schicksal der Toten zu beschäftigen oder gar für sie zu beten. Nun wird man freilich sagen müssen, daß es in der Schrift kein Wort gibt, welches das Gebet für die Toten anordnet. Es gibt andererseits freilich auch keins, welches es verbietet. Mir scheint, daß Erich Schick nicht ganz unrecht hat, wenn er sagt, daß hinter den Totengebeten der katholischen Kirche bei aller Verkehrung und bei allem Mißbrauch doch mindestens eine viel ernster zu nehmende Wirklichkeit steht, als wir zumeist denken. Es sollte uns jedenfalls sehr nachdenklich machen, daß ein Mann wie Christoph Blumhardt glaubte, daß es zu dem ihm von Gott verordneten Dienst gehöre, die Toten in die Fürbitte einzuschließen. Zu den schmerzvollsten Worten, die ihm seine seelsorgerlichen Erfahrungen abgepreßt hatten, gehört dieses: „An die Toten denkt eben kein Mensch." — Es soll freilich nicht verschwiegen werden, daß derselbe Blumhardt in der Krankheitsgeschichte der Gottliebin Dittus den Satz geschrieben hat: „Das Gebet für die Verstorbenen ist so gefährlich, daß ich jedermann allen Ernstes davor warnen möchte, weil die nachteiligsten Einwirkungen von seiten der unsichtbaren Welt die Folge sein können." Diese Warnung Blumhardts legt uns nahe, nur dann und dort für Tote zu beten, wenn wir einen besonderen Auftrag und eine besondere Vollmacht dazu verspüren. Wenn uns die Liebe treibt, geliebter Toter betend zu gedenken, warum sollten wir es nicht tun? Sie stehen ja vor demselben Herrn, den auch wir anrufen dürfen.

Zerstörende und nachteilige Einwirkungen der Toten aus der unsichtbaren Welt können uns auch dann treffen, wenn wir in einem falschen Sinn an sie gebunden bleiben. Vor allem drohen uns schwerste innere Schädigungen, wenn wir böse, rachsüchtige, haßerfüllte Gedanken den Toten nachsenden. Auch eine allzu schwere Trauer um die Toten kann uns in eine ungute Verbindung mit ihnen bringen.

Wenn zuweilen gegen die Fürbitte für die Toten geltend gemacht wird, daß diese Fürbitte ein Wissen um den Zustand dessen voraussetze, für den man bittet, so ist dieser Einwand wohl der am wenigsten stichhaltige. Liegt nicht im Gegenteil eine tiefe Berechtigung zur Fürbitte auch gerade darin, daß man von einem teuren Menschen nicht weiß, wie es ihm geht und wo er sich befindet?

Otto Borchert zitiert in einem Aufsatz mit dem Titel: „Dürfen wir für unsere Toten beten?" mit Recht den Artikel 24 der apologia confessiones, in welchem von der Fürbitte für die Toten gesagt wird, daß wir, die Evangelischen, sie nicht hindern, sondern jedem freistellen. Borchert spricht in seinem Aufsatz davon, daß unsere abgeschiedenen Lieben vielleicht sogar mit unserer Fürbitte rechnen. Er schreibt u. a.: „Wir können jetzt noch etwas wirklich tun zum Besten unserer teuren Toten: Laßt uns für dieselben beten! Wir wissen nicht, wie sehr mancher von ihnen vielleicht darauf wartet. Weil der Tod noch nicht über des Menschen Geschick das Urteil für immer fällt, sondern weil für Ungezählte die Ent-

scheidung erst um vieles später eintritt, darum hat das Beten für die Toten dauernd einen guten Sinn. Hat Fürbitte nach Gottes gnädigem Willen überhaupt eine Kraft, dann kann sich ihre Kraft auch nicht legen sollen an der Pforte des Jenseits. Vielmehr muß sie dort wie hier versuchten, ringenden, kämpfenden Seelen in ihrem Streite wirklich zu Hilfe kommen können." Es sei noch daran erinnert, daß Dantes Göttliche Komödie in ihrem 2. Teile im Berg der Läuterung von dem schönen Gedanken der Fürbitte für die Verstorbenen geradezu durchzogen wird. Auf dem Grabe von Johannes Falk, dem bekannten Gründer von Waisenhäusern und dem noch bekannteren Dichter des Liedes: „O, du fröhliche, o, du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit" steht eine von ihm selbst gewählte Inschrift, die in ihrem 2. Teil die Sehnsucht einer frommen Seele nach Fürbitte ausspricht: Kinder, die aus fremden Städten diesen stillen Ort betreten, sollen also für ihn beten.

Der Zustand nach dem Tode, das haben wir schon mehrfach zum Ausdruck gebracht, darf niemals anders verstanden werden als ein Zwischenzustand, der nicht ewig dauert, sondern nur währt bis zum großen Gerichtstag. Dann erst tritt jene Scheidung der Geister in Kraft, von der das Evangelium sagt, daß die einen in die Herrlichkeit der künftigen Welt, in das ewige Leben eingehen werden, die anderen aber in die Gehenna, in die ewige Verdammnis. Der Tod auf dieser Erde bringt also noch nicht die Endlösung. Der Zustand nach dem Tode ist nur eine Zwischenlösung, die über sich hinausweist auf den künftigen Endzustand. Dieser Endzustand ist gekennzeichnet durch das Ereignis der Auferstehung aller Toten. Die allgemeine Auferstehung bringt mit dem wiederkommenden Christus das Wunder einer neugewordenen Welt und damit die endgültige Beseitigung des Todes und des Totenreiches überhaupt. Sie bringt dem einzelnen die neue Leiblichkeit, denn „weil Leiblichkeit das Ende der Wege Gottes ist", so erhält die einzelne Menschenseele in der Auferstehung den Auferstehungsleib, den Leib der Herrlichkeit und der Vollendung. Die Auferstehung von den Toten und die Wirklichkeit einer kommenden Welt sind verbürgt durch die Tatsache der Auferstehung Christi. Sie sind dasjenige Ereignis, das nicht beschrieben und nicht erklärt werden kann, das aber für die Apostel das gewisseste und wirklichste Ereignis aller Ereignisse geworden ist. Es ist Einbruch und Anbruch der Herrschaft Gottes, der entscheidende Sieg über den Tod, die offene Pforte ins Leben, Gottes rettende Tat, die weiter wirkt bis zu seinem letzten Ziel, dessen Erfüllung und Vollendung für diese Welt noch aussteht.

Wir haben hier keine Theologie der Auferstehung darzubieten und uns daher auch nicht mit den Fragen zu befassen, die damit zusammenhängen. Und wir haben es ebensowenig an dieser Stelle mit einer Theologie über die letzten Dinge zu tun. Alle dahin gehörenden Fragen wie die nach dem Gericht, der ewigen Verdammnis, der 1. und 2. Auferstehung müßten für sich gesondert behandelt werden. Hier soll aber noch einmal mit aller Deutlichkeit betont werden, daß der Zustand, der uns nach dem Tode im sogenannten Zwischenzustand erwartet, nicht mit dem Ereignis der Auferstehung, das in die kommende neue Welt hereingehört, zusammenfällt. So wenig wir von dem Leben wußten, das uns auf dieser Welt erwartete, als wir noch im Mutterleibe geborgen waren, so wenig können wir auch von dem Leben wissen, das uns einst durch die Auferstehung geschenkt werden wird. Es darf uns genügen zu wissen, daß Sterben heißt, durch den Zustand im Zwischenreich hineingeboren zu werden in die Gewißheit des kommenden Auferstehungsmorgens. Dieses Wissen ist mehr als alle blassen Unsterblichkeitserwartungen, wie sie das Heidentum aller Zeiten kennt und wie sie von den verschiedenen Philosophien und Weltanschauungen verkündigt werden. Unser Christenglaube und unsere Christenhoffnung weiß, daß wir einst auferstehen werden nach Leib, Seele und Geist, um auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel ein vollendetes Leben zu führen unter der Herrschaft unseres Herrn. Die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten ist also unendlich viel mehr und ganz etwas anderes als eine fade Hoffnung auf die Unsterblichkeit der Seele; sie ist aber auch unendlich mehr, als in der Frage enthalten ist, die die meisten bewegt, wenn sie von der Auferstehung der Toten hören, ob und wie wir uns drüben wiedersehen werden. David Strauß, der große Freigeist des vorigen Jahrhunderts, hat mit Recht die Christenheit deswegen kritisiert, weil sie im Hinblick auf das ewige Leben mit Gott sich mehr mit der Frage beschäftige, ob man sich mit den Seinen wiedersehen werde und mit ihnen wieder vereinigt werde, als sie die Freude eines unaufhörlichen Lebens mit dem Herrn in der Vollendung erfüllte. So wahr das Ziel, das wir erreichen wollen, die Auferstehung ist und so wahr der Weg, der zu diesem Ziele weist, durch das Totenreich führt, so wahr ist auch dies, daß man nichts Größeres von der Herrlichkeit des Lebens nach der Auferstehung sagen kann, als es der Apostel Paulus getan hat: Was kein Auge gesehn hat und kein Ohr gehört hat und was nie in eines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben. Die Unbeschreiblichkeit des Himmels ist seine schönste Beschreibung, hat jemand einmal gesagt. Ich meine, dieses Wort findet auch seine berechtigte Anwendung auf das Leben, das unser nach der Auferstehung wartet. Die Heilige Schrift spricht von dem Leib der Herrlichkeit, den wir einmal in der Auferstehung tragen werden, und zeichnet uns in lebendigen Bildern den Zustand der Vollkommenheit und der Vollendung, der sein wird nach der Auferstehung, wenn Himmel und Erde neu geworden sind. Mit alledem wird uns eine neue Daseinsform verheißen, von der wir uns jetzt noch keine Vorstellung machen können. Unzählige Fragen drängen sich auf, wenn wir an diese neue Daseinsform denken. Aber die Bibel setzt allen diesen Fragen ein hohes Schweigen entgegen.

Die Auferstehung von den Toten ist der tiefste Ausdruck des christlichen Glaubens an ein ewiges Leben. Über alle unergründlichen Rätsel und Geheimnisse hinweg sagt uns der Auferstehungsglaube, daß das Leben, das wir im kommenden Zeitalter erwarten, ein wirkliches Leben in einer wirklichen Welt sein wird. So gewiß der Leib, den wir jetzt tragen, nicht der Leib der neuen Welt ist und so gewiß dies Verwesliche anziehen muß die Unverweslichkeit, ebenso gewiß ist nach dem schönen Wort Oetingers das Ende aller Wege Gottes Leiblichkeit. Das Wie und Was dieser neuen Leiblichkeit, die am Tag der Auferstehung als eine neue Schöpfung Gottes von Mensch und Welt erfahren wird, ist freilich ewiges unergründliches Geheimnis Gottes. Er, der einst dieses irdische Leben aus seinem ewigen Reichtum erschuf, läßt es dann in einer neuen Form nach seinem Willen wieder als ewiges Leben hervortreten. So ist die Auferstehung Gottes Gabe. Darum kann der Glaube an die Auferstehung

die schwere Frage nach der Einzelgestaltung des zukünftigen Lebens getrost in Gottes Hand stellen.

Im Blick auf das, was wir auf Grund der Schrift vom Zustand nach dem Tode wissen dürfen, aber mehr noch im Blick auf die Auferstehung, die darnach folgt, können wir jene falsche Anschauung, die im Tode nur den Zerstörer und Vernichter sieht, getrost beiseite legen. So sicher wir sein dürfen in der Gewißheit, daß unser Leben auf dieser irdischen Erde nicht unser einziges Leben ist, sondern daß nach ihm unser ein neues wartet in einer vollkommeneren Welt, ebenso sicher dürfen wir im Tode des Leibes, den wir alle erleiden müssen, den Befreier zum wahren Leben, zur Auferstehung und zur Vollendung sehen. Möchten wir immer mehr eine nur negative Haltung dem Tode gegenüber ablegen und mit M. Claudius im Tode immer deutlicher den Freund und Befreier erkennen, damit wir aus bewußter christlicher Erkenntnis und Haltung heraus mit dem Dichter sagen können: Ja, komm, Befreier Tod! Ich fürcht dich nicht! Führst du mich weiter doch zum wahren Leben; du hebest mich empor zum ewigen Licht, das läuternd die Vollendung wird umweben. Ich glaube keinen Tod, sterb ich gleich alle Stunden, so hab ich jedes Mal ein besser Leben funden.

Waisenhaus-Buchdruckerei Braunschweig, R.: C G F 181